O. KLEINSCHMIDT

FÜHRER

DURCH DIE SCHAUSAMMLUNGEN DES FORSCHUNGSHEIMS IN WITTENBERG

FÜHRER

durch die Schausammlungen

des Forschungsheims

für Weltanschauungskunde

in Wittenberg

Von

O. Kleinschmidt

Mit sechs Tafeln

Wittenberg 1929

Verlag des Forschungsheims für Weltanschauungskunde

Der Eingang zum Forschungsheim
befindet sich im Schloßhofe (vgl. Tafel II)

Anschrift „Lutherstadt Wittenberg“
schützt am besten vor unliebsamen Verwechslungen mit
anderen gleich oder ähnlich lautenden Postorten

Fernruf des Forschungsheims 655

Gedruckt bei Herrosé & Ziemsen GmbH., Wittenberg (Bez. Halle)

Inhalt

Wegweiser 4
Vorwort 5
I. Weltanschauungssaal 9
II. Anthropologischer Schauraum 21
III. Biologischer Schauraum 33
Schlußwort 50
Hinweise für auswärtige Besucher 52
Die Satzungen für den Verein „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ 53
Anzeigen 55

*

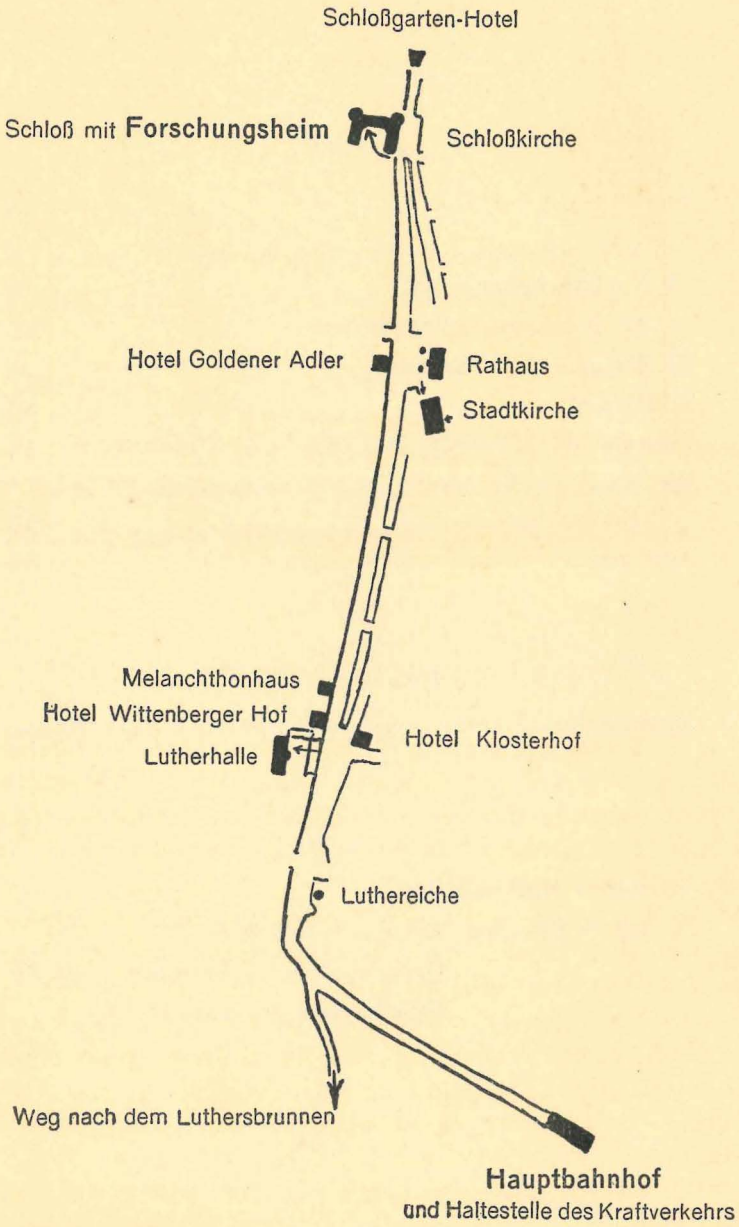
Besuchszeit

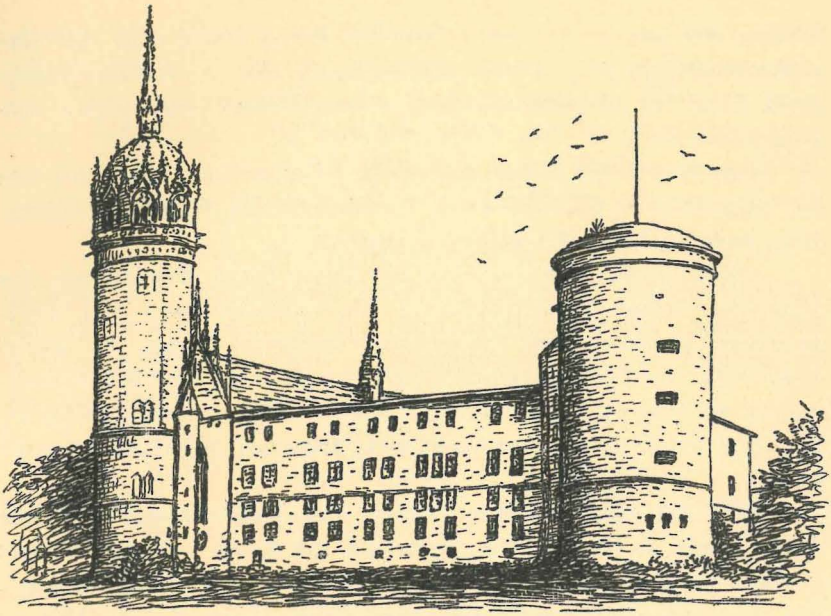
Sonntags 11—13 Uhr, sonst nach vorheriger Verabredung

*

Eintritt

Für unsere Mitglieder frei,
für andere Besucher: Einzelpersonen je 50 Pf.
Gruppen über 20 Personen je 20 Pf.
Schulklassen pro Kind 10 Pf.


Schloßgarten-Hotel
Schloß mit Forschungsheim
Schloßkirche
Hotel Goldener Adler
Rathaus
Stadtkirche
Melanchthonhaus
Hotel Wittenberger Hof
Lutherhalle
Hotel Klosterhof
Luthereiche
Weg nach dem Luthersbrunnen
Hauptbahnhof
und Haltestelle des Kraftverkehrs



Vorwort

Das Forschungsheim für Weltanschauungskunde ist in dem alten Wittenberger Schloß untergebracht. Dieser Bau, von Friedrich dem Weisen zusammen mit der Schloßkirche in den Jahren von 1490 bis etwa 1499 errichtet, ist eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Lutherstadt, der er gehört.

An den Ecken der Hauptfront stehen zwei mächtige Türme. Der eine von ihnen ist als Turm der Schloßkirche ausgebaut. Mag man diesen Ausbau beurteilen, wie man will, dreierlei muß man an ihm rühmen. Von jedem Punkte der Umgebung ist er von weither sichtbar. Auf einem Gürtel leuchtender Mosaiksteine stehen die Worte des Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen." Er ist ferner Träger eines wiederhergestellten herrlichen Geläutes.

Die beiden Türme veranschaulichen am besten, was das Forschungsheim will. Keine neuen Fundamente! Die alten sind gut, und alles, was echt evangelisch war, hat sich auf sie gegründet. Ein

Glaube, der aus den festesten Tatsachen heraus geboren ist, hat eine wissenschaftliche Begründung, Rechtfertigung oder gar Entschuldigung nicht nötig. Es ist durchaus nicht etwas „Neues", was hiermit ausgesprochen wird.

Aber die beiden Türme zeigen einen Unterschied. Der eine ragt mit seiner Spitze und mit seiner Botschaft in die Gegenwart hinein. Dem anderen fehlt ein solcher Ausbau.

Verläßt man sich nur auf die guten alten Fundamente des Glaubens, betont man immer nur sie, versäumt man den weltanschaulichen Ausbau bis in die Gegenwart hinein, so gerät das, was den ragenden Höhepunkt modernster Kulturaufgaben zu tragen berufen ist, immer mehr in den Verdacht, nur ein überlebtes Denkmal vergangener Jahrhunderte zu sein.

Möge der eine, nur von Dohlen und Fledermäusen bewohnte Turm immer so bleiben, wie er jetzt ist, um diesen Unterschied recht deutlich vor Augen zu führen! Möge uns aber der geistige Ausbau, den wir planen, gelingen! Daß man keinen Turm in den Himmel bauen kann, hat die Menschheit schon vor uralter Zeit erfahren. Dankbar begrüßt wird aber bereits unsere Arbeit von vielen Seiten, denn es sind dieselben Steine, die heute als Hindernis zahlreichen Menschen im Wege liegen, die sich, geprüft, geordnet und richtig zurechtgerückt, zusammenfügen zum harmonischen Bau auf altem, nie wankendem Grunde.

Viel Rauch und Nebel gilt es zu beseitigen, der einerseits den klaren Blick umschleiert, andrerseits sogar vor bestgeklärten Augen die Gegenstände selbst umhüllt und entstellt, die von weltanschaulichem Interesse sind. Aller Dilettantismus, auch gutgemeinter im eigenen Lager, muß beseitigt und der Wahrheit damit zum Siege geholfen werden.

Allzu ängstliche Gemüter befürchten, unsere Arbeit könne dahin mißverstanden werden[1]), als wollten wir die Wissenschaft bevormunden, oder sie könne mißbraucht werden von jenen Leuten, die durch

[1]) Man hat auch gefragt, was dann würde, wenn das Forschungsheim zu Ergebnissen käme, die der Kirche unbequem wären. Auf diese Frage hat Generalsuperintendent D. Schöttler geantwortet: „Dann richten wir (die Kirche) uns nach der Wahrheit." Der rechte Glaube weiß, daß er mit ehrlichem Wahrheitswillen an jeden Gegenstand herantreten muß und herantreten kann.

schwächliche Rechtfertigungsmethoden dem Glauben noch mehr schaden als seine Feinde. Darauf erwidern wir: Schweigen wird noch mehr mißverstanden, wo Reden Pflicht ist. Aber wir reden wenig mit Worten. Wir forschen lieber und lassen die Tatsachen sprechen. Darum haben wir begonnen, neben gedruckten Veröffentlichungen, die noch folgen sollen, die Ergebnisse unserer Arbeit in

Schauräumen

darzustellen. Dem Besucher, der sie besichtigt, soll im folgenden ein erläuternder Führer in die Hand gegeben werden. Unseren fern wohnenden Freunden aber sollen diese Zeilen Lust machen, zu kommen und zu sehen.

Wittenberg, im März 1929.

Dr. O. Kleinschmidt

Die öffentlichen Schausammlungen
und die hier niedergelegten Ge-
danken bilden nur einen kleinen
Ausschnitt aus den Arbeiten der
biologischen Abteilung des
Forschungsheims, der sich
eine philosophische
Abteilung an-
schließt

* *
*

Zu Nr. 37a. Der Gipsausguß des „Pithecanthropus"-Schädels füllt einen modernen Menschenschädel von noch normaler Größe ziemlich aus

Zu Nr. 49. Steinwerkzeug, nach Osborn 1 300 000 Jahre alt, paßt in die moderne Menschenhand

I. Weltanschauungssaal

Man unterscheidet zwischen Weltkunde und Weltanschauung. Zwischen beiden vermittelt das Weltbild. In diesem Raume (im obersten Stockwerk) wird durch Modelle angedeutet, wie weitgehend die moderne Wissenschaft das Weltbild erweitert hat, astronomisch ins Große, chemisch ins Kleine (Atomlehre), geographisch ins Weite, geologisch in die Tiefe, biologisch in unzählige Richtungen der Lebensforschung, anthropologisch in ferne Vergangenheiten unseres eigenen Geschlechts, wo heute Geschichte und Naturgeschichte einander berühren. Zur Zeit sind folgende Gegenstände ausgestellt[1]).

A. Auf der Tischreihe an der Seitenwand vom Eintretenden rechts

1. Modelle des Größenverhältnisses von Sonne, Erde und Mond. (Plastische Modelle sind viel eindrucksvoller als bloße Durchmesserzahlen).
2. Modelle der Planeten in entsprechendem Größenverhältnis. (Bei entsprechendem Entfernungsverhältnis müßte das Neptunmodell am Wittenberger Bahnhof[2]) aufgestellt werden.)

---

[1]) Die Aufstellung der Gegenstände in leicht umzugruppierenden Glaskästen auf Tischen hat große Vorteile. Sie erspart ungeheuere Kosten, und sie ermöglicht jederzeit eine Erweiterung der Sammlungen durch Einschieben von Zwischengliedern. Schon bald nach Fertigstellung dieses Führers werden vielleicht Veränderungen nötig. Wir bitten darin nicht einen Nachteil, sondern ein Zeichen unseres ständigen Fortschreitens zu sehen.

[2]) Die Versuche, die Entstehung der Gestirne, der Erdrinde und ihrer Stoffe, der Erdschichten, der Kontinente und Meere, der Pflanzen, der Tiere, der Menschheit in eine Zeitreihe zu ordnen, vereinigten seit alten Zeiten das Wissen jeder Zeit zu einem Gesamtweltbild. Ohne räumliche Zusammendrängung verlieren die Systeme immer mehr an Vorstellbarkeit, ohne zeitliche Verknüpfung geht die Einheitlichkeit des Weltbildes verloren. Hier liegen wachsende Gefahren von Fehlerquellen. Noch fehlerhafter aber und noch

3. Meteore (1 Original und 1 Abguß).
4. Modell: Das Weltbild Homers.
5. Modell der Milchstraßenspirale.
6. Modell astronomischer Entfernungsmessung.
7. Modell der verschiedenen Weltsysteme.
8. Modell des Raumgitters eines Kochsalzkristalls.
9. Atommodelle.
10. Das geographische Weltbild zur Zeit Herodots.
11. Das geographische Weltbild von heute (Globus).
12. Die Erweiterung der Geographie zur Paläogeographie (Landkarten mit der früheren Gestalt der Kontinente).
13. Die Erweiterung der Geographie zur Zoogeographie (Schmetterlinge der Gattung Urania als Zeugen eines früheren Zusammenhangs zwischen Afrika und Südamerika)[1]).

B. Auf der Tischreihe rechts von der Mitte

14. Am Anfang dieser Tischreihe und an den benachbarten Wänden findet man bildliche Darstellungen des biblischen Schöpfungsberichts von Genesis I, um seine Einfachheit, seine Schönheit, seine Ehrwürdigkeit und seinen wirklichen Sinn zu zeigen[2]).

---

gefahrvoller ist es, wenn die weltanschauliche Verarbeitung des Weltbildes mit der Erweiterung des Weltbildes nicht Schritt hält. Es ist heute vielfach so, als ob aus einem Bergwerk Massen von Erz zu Tage gefördert würden, aber an dem Feuer gespart würde, das sie durchglühen und das Metall einschmelzen muß, damit sie verwertbar werden.

[1]) Daneben aus unserer Bibliothek Arbeiten von Ihering und Wegener, welche entgegengesetzte Standpunkte (Landbrückentheorie und Kontinentalverschiebung) vertreten.

[2]) Er redet mit dem Wissen von einst zu dem Wissen von heute. Diesen Abstand soll man nicht verkleinern, aber man muß sich das Folgende deutlich machen.

Das Bild eines Adlers, wie man ihn auf einer Münze dargestellt findet, wird man nicht als Abbildung in Brehms Tierleben verwenden können. Man wird diese Unmöglichkeit dem Künstler, der den Wappenadler modellierte, nicht zum Vorwurf machen, und man wird es berechtigt finden, daß er die Schwingenzahl auf 7 (früher sogar auf 6) reduzierte, während ein Adler eine viel größere Zahl von Federn im Flügel besitzt.

Entsprechend sehe man in der Bibel weder als Angreifer noch als Verteidiger ein Naturgeschichtsbuch. Man sehe keinen Mangel darin, daß sie es nicht ist, und man würdige die Kunst der Vereinfachung, die an sechs

Dieser Sinn, die Demütigung des Menschen vor den großen Werken Gottes, wird nur deutlicher, wenn unsere Kenntnis der Schöpfung wächst[1]).

15. Präkambrische Gesteinsschichten.

Schöpfungstagen die höchste Wahrheit greifbar macht, während sie der moderne Naturforscher bei 1095000000000 Schöpfungstagen so leicht vergißt. Auch die Naturwissenschaft übte in der Deszendenzlehre alten Stils eine Kunst der Vereinfachung. Vielleicht hat sie dabei der Natur und der Weltanschauung mehr Gewalt angetan, als die Bibel mit ihren 6 Schöpfungstagen.

[1]) Von verschiedenen Seiten her urteilt man heute mit übertriebener Ablehnung und Geringschätzung über jeden Versuch einer Synthese zwischen altehrwürdigem Bibelwort und heutigen Naturerkenntnissen. Der starke Schnabel, ein paar spitze Halsfedern, die gespreizte Flügelspitze, die starken Fänge des Wappenadlers sind — das weiß der Sachkundige — die wirklichen Adlercharaktere. Der Künstler hat sie nicht aus seiner Phantasie, sondern aus Naturbeobachtung durch geistige Nachschöpfung der Schöpfung gewonnen. Der Aufbau von I. Mos. 1 ist so einfach, klar und wohlgeordnet (darin liegt das Künstlerische an ihm) und ist so nüchtern der altertümlichen Beobachtung der Natur entnommen (nicht der Phantasie wie heidnische Parallelkosmologien), daß bei etwas gutem Willen und bei Verzicht auf kleingeistige Harmonisierungsversuche der grandiose Gedankengang sich auch an dem ganz veränderten modernen Weltbild bewährt.

Über allem Unergründbaren, über allem Flutenden, über aller Bewegung Gottes Geist. Vom Aufleuchten des ersten Lichts in irgendwelcher kosmischen nebelfein verteilten leuchtenden Materie (gegenüber dem Dunkel des riesengroßen oder endlosen, für eine frühere Zeit nur als Abgrundstiefe vorstellbaren, genau niemals vorstellbaren Weltraums) zur Bildung von Atmosphäre, Hydrosphäre, Lithosphäre, dann in astronomischer Eintönigkeit zur Biosphäre, die mit aufblühendem Leben ihre drei Vorgängerinnen bevölkert. An Sphären dachte natürlich noch keiner der alten Redaktoren.

Verständlicher und mehr in ihrem Sinn ausgedrückt: Licht, Luft (Wasser), Erde und besonders Zeit (mit Naturgesetzlichkeit) Bedingungen des gottgewollten Werdegangs einer Schöpfung in stufenweisen Wiederholungen aufsteigender Organismengruppen, die im Menschen gipfeln, alle vielleicht in ihren frühesten vegetierenden Stadien von der Eigenwärme der Erde erbrütet und vielleicht dann erst vom Sonnenlicht zu höherem Leben geweckt und emporgelockt.

Derartige oder doch ähnliche Vermutungen drängen sich heute jedem Naturforscher auf, ohne daß er dabei an Genesis I denkt, dem biologisch geschulten Leser von Genesis I erst recht. Genesis I stimmt mit dem Wissen und den Annahmen eines modernen Naturforschers in den Grundzügen mindestens mehr überein als der Adler auf der Münze mit dem Adlerbild in Brehms Tierleben oder der Adlerphotographie in Heinroths Werk. Warum? Weil in Genesis I ein Seher sprach, der in die Zukunft blickte? Nein! Weil

Die folgenden Glaskästen zeigen von jeder Formation der Erdgeschichte die charakteristischen Gesteine und einige Versteinerungen, die kleineren in Originalen, größere in Abgüssen.

I. Primärzeit

16. Kambrium.
17. Silur.
18. Devon.
19. Karbon mit reicher Pflanzenwelt. Die Steinkohlenzeit ist als bekannteste Formation der Primärzeit besonders hervorgehoben.
20. Perm.

II. Sekundärzeit

21. Trias.
22. Jura (vergleiche den Mitteltisch).
23. Kreide. Die Kreidezeit ist als bekannteste Formation der Sekundärzeit besonders betont.

III. Tertiärzeit

24. Braunkohlenzeit. Das warme Klima durch ein versteinertes Palmenblatt (Original) aus Deutschland und Affenrest (Abguß) aus Europa bewiesen. Bernstein und Bernsteininsekt.

IV. Quartärzeit

25. Diluvium. Eiszeitspur (Gletscherschliff an einem Stein) und Löß, Urmensch (Gebiß).
26. Gegenwart. Torf und moderner Mensch (Gebiß).

Die Leitfossilien der erdkundlichen Formationen bilden keine fortlaufenden Entwicklungsreihen. Nur mühsam können wirkliche

---

religiöse Wahrheitsliebe nicht mehr aussprach als den Anfang des religiösen Denkens im Rahmen des bescheidenen nüchternen wirklichen Wissens ihrer Zeit und gerade deshalb allen Zeiten genügt. Man spottet über enges geozentrisches und anthropozentrisches Denken. Für astronomisches Denken ist die Erde winzig klein neben der Riesensonne. Für biologisches Denken ist die Erde ein in seiner Biosphäre höher entwickelter Stern als die Sonne und alle Riesenfixsterne der Welt. Daß die auch nur Pünktchen sind in Gottes großer Kinderstube, zeigt unserem sterblichen Auge in jeder klaren Nacht der gestirnte Himmel, in dem schließlich auch wieder die Minorität der funkelnden Lichtpunkte Höheres bedeutet als die unermeßlichen Fernen des von unsichtbaren Strahlen durchirrten Dunkels.

Stufen der Fortbildung eines Tieres zusammengefunden werden, wie in dem folgenden Fall.

27—29. Phylogenetische Entwicklung des Pferdefußes. Die Mittelzehe verstärkt sich. Die Seitenzehen schwinden. Hipparion und Palaeotherium medium gehören aber nicht in dieselbe Reihe. Mehrere pferdeähnliche Tiere durchlaufen nebeneinander ähnliche Stufen der allmählichen Vervollkommnung.

30. Ontogenetische Entwicklung des Vogelfußes (Fischreiher). Auch hier verschmelzen drei Knochenröhren, aber nicht unter Verlust der rechten und linken, sondern unter Verlust der mittleren.

31. Lingulaarten vom Kambrium bis zur Gegenwart. Diese eigentümlichen Tiere (Armfüßer) hatten ihren Werdegang so früh beendet, daß sie wie vermutlich viele andere niedere Tiere seit Urzeiten fast unverändert blieben.

Geht nun die Vorfahrenreihe des Menschen mit dem Pferd bis in die Braunkohlenzeit, mit dem Vogel bis in die Jurazeit oder mit den Lingulaarten bis in noch frühere Zeiten zurück, wie Professor Dacqué vielleicht zu voreilig meint? Oder hat sich der Mensch erst nach der Braunkohlenzeit, wie noch viele Naturforscher annehmen, zwar nicht aus Affen, aber doch aus affenähnlichen Vorfahren entwickelt? Waren diese affenähnlichen Vorfahren unfertige Menschen und die Affen Seitenzweige dieser unfertigen Menschen, oder ist der Mensch ein Seitenzweig der Tierwelt? Muß eine Weltanschauung Platz greifen, die sogar den Stammbaum des alten Haeckel durch einen weniger „anthropozentrischen" ersetzt? Diese Frage richtet heute die Weltanschauungskunde an die Naturwissenschaft, und die Naturwissenschaft kann sie nur mit Tatsachen beantworten, die sie bereits kennt.

C. Der Mitteltisch zeigt Beispiele der Genetik

32. Aus der Pflanzenwelt Versteinerungen von Farnkraut, Konifere und Laubholz, die nicht eine einheitliche Verwandtschaftsreihe bilden, sondern eine Stufenfolge hypogenetischer Aufstiegserscheinungen[1]).

33. Aus der Tierwelt aus dem Jura von Solnhofen die zwei früher irrig zusammengeworfenen Urvögel Archaeornis und Archaeopteryx

[1]) Die Ausstellungen auf diesem Tisch wechseln.

(Gipsabgüsse der in Berlin und London befindlichen Originale). Ihre ähnliche Außengestalt beweist nicht Verwandtschaft, da sie anatomisch zu verschieden sind, um als nahe Verwandte betrachtet zu werden[1]).

Diese beiden Befunde lassen uns kritischer, als man es bisher tat, an den großen Glasschrank daneben herantreten.

D. Glasschrank in der Mitte, vorn

34. Er enthält einen ausgestopften Menschenaffen, einen alten weiblichen Orang, der 1928 im Zoologischen Garten in Halle einging. Das Knochengerüst soll nach seiner endgültigen Präparation neben einem Menschenskelett Aufstellung finden. Einer Reihe von großen Ähnlichkeiten mit dem Menschen steht eine Reihe erheblicher Verschiedenheiten (Gehirngröße und -wachstum, relative Arm- und Beinlänge, Fußbildung, Kniebildung, Unterkieferbreite und Eckzahngröße) gegenüber. Das Präparat zeigt die langen Arme und die hangelnde Bewegung dieser Affen, während beim Menschen die unteren Extremitäten der Fortbewegung dienen und die oberen an Wuchskräftigkeit übertreffen[2]).

E. Auf der Tischreihe links von der Mitte

Hier wird mit besonderer Ausführlichkeit die Frage nach dem Wesen des Pithecanthropus-Fundes von Trinil behandelt[3]).

---

[1]) Die Vögel entwickelten sich nicht aus den höchstentwickelten Flugechsen, die neben ihnen lebten (vgl. Abguß einer fossilen Flugechse aus dem Jura), sondern sie entstanden hypogenetisch. Die Libellen und Flugechsen waren sicher schon Meisterflieger, als die ersten Vögel noch Fallschirmtiere nach Art der Flugeichhörnchen waren. Vgl. darüber mein Buch, Die Formenkreislehre, S. 5.

[2]) Die Behauptung, daß der Mensch vom Affen abstamme, braucht man nicht zu widerlegen, weil sie von der Fachwissenschaft so gut wie gar nicht erhoben wird. Man soll sie auch nicht mit einem Scherz oder mit leichtfertigem Spott als einen großen Unsinn behandeln, weil tatsächlich die Schöpfung der Menschenaffen eine notwendige Vorbedingung der Schöpfung des Menschen war und sich die besten und ernstesten Forscher heute noch abmühen, das unzweifelhafte genetische Nachbarverhältnis von Mensch und Menschenaffen immer sorgfältiger zu ergründen.

[3]) Unter dem Namen „Pithecanthropus erectus", d. h. „aufrecht gehender Affenmensch", hat Dubois Reste eines menschlichen Wesens beschrieben, die

35. Das Porträt des Entdeckers (Professor Eugen Dubois), seine Skizze der Lagerstätte[1]), die Abbildung des Fundortes in Frau Selenkas Expeditionsbericht und andere Literatur.

36. Gipsabgüsse des Fundes, des Schädeldaches, der drei Zähne (daneben neuzeitliche Menschenzähne) und des Oberschenkels mit dem krankhaften Auswuchs.

37a. Gipsausguß des Pithecanthropus-Schädels, einen modernen kleinen Europäerschädel füllend, somit Beweis des menschlichen Charakters. (Vergleiche die Abbildung auf Tafel I.)

37b. Daneben Abguß des Unterkieferfragments von einem zweiten Individuum des Trinilmenschen, von Dubois früher auf Java an anderer Stelle gefunden. Die kleine Eckzahnhöhle beweist menschlichen Charakter. Den Zähnen nach kann dies Individuum größer gewesen sein als das allbekannte.

38a. Vorn: Die Kalotte eines modernen Schädels, an der Stirn durch Modelliermasse verdickt, ergibt genau die Stirnform[2]) und die Trigonozephalie (dreieckige Kopfform) von Trinilmensch und Rhodesiamensch.

38b. Hinten: Ausguß des Rhodesiaschädels[3]), zeigt die Ähnlichkeit

---

er in versteinertem Zustande auf Java fand und als Beweis für eine affenähnliche Vorstufe des Menschen ansah. Man versuchte lange Zeit, diesen Beweis durch die Behauptung zu entkräften, es handle sich hier um einen riesigen ausgestorbenen Menschenaffen, der neben dem Menschen gelebt habe. Er habe entweder gar nichts mit ihm zu tun oder sei als Seitenzweig aus seiner direkten Vorfahrenreihe auszuschalten. Andere vertraten die Meinung, der Fund setze sich aus verschiedenartigen Resten zusammen, ein Teil stamme von einem Menschen, der andere Teil von einem Affen.

Eine ganze Reihe von umfangreichen Untersuchungen aus der neuesten Zeit haben aber übereinstimmend gezeigt, daß es richtig ist, alle Fundstücke einer menschlichen Urform zuzuschreiben. Unsere lediglich auf Grund ehrlicher Wahrheitstreue unternommene eigene Untersuchung ergab, daß der Trinilmensch sogar eine Urmenschenrasse von rein menschlichem Charakter war, und wir stehen heute mit diesem Ergebnis nicht mehr allein.

[1]) Im Compte rendu des III. Internationalen Zoologenkongresses, der 1895 in Leyden stattfand. Der Band ist liebenswürdiges Geschenk von Herrn Dr. Redecke, Direktor des Reichsinstituts für biologische Fischereiuntersuchung in Helder, an unser Institut.

[2]) Mithin beruht der Stirnwulst nicht auf Tierverwandtschaft. Vergleiche darüber Näheres in dem anthropologischen Saal.

[3]) Über diesen Fund ist jetzt eine große Veröffentlichung des Britischen Museums, in dem er aufbewahrt wird, erschienen. Der Schädel wurde mit

der Rückseite mit dem des Trinilschädels, dessen Außenwand an dieser Stelle beschädigt, also nicht maßgebend ist[1]).

39a. Vorn links: Abguß des Schädeldaches des Trinilmenschen mit einem rechts danebenstehenden prachtvollen Abguß des Rhodesiamenschen-Schädels. Beide unterscheiden sich fast nur durch die Größe.

39b. Hinten sind in demselben Glaskasten zwei Abgüsse neuzeitlicher Europäerschädel aufgestellt, der linke klein, der rechte groß, um zu zeigen, daß der Größenunterschied zwischen Trinil- und Rhodesiaschädel nicht bedeutender ist als der beim heutigen Europäer vorkommende Unterschied der Kopfgröße. (Originale siehe rechts daneben 40b.)

40a. Vorn: links Ausguß des Trinilschädels und rechts Ausguß eines modernen Europäerschädels.

40b. Hinten: kleines und großes Extrem des heutigen Europäerschädels (Originale von 39b), entsprechen dem Größenunterschied von 40a.

41. Auch bei Südseeinsulanern finden sich dieselben Unterschiede der Kopfgröße wie bei Trinil- und Rhodesiamensch einerseits und Europäern andererseits. Der Trinilmensch (Pithecanthropus) ist früher überall fälschlich als ein Wesen mit untermenschlicher Gehirngröße dargestellt worden.

42. Neuere Literatur über Pithecanthropus und über Menschenstammbaum. Osborns Protest gegen die Affenmenschtheorie. Sein Stammbaum der Menschen und Großaffen[2]).

43. (Großer Glaskasten in der Mitte der Tischreihe.) Fünf die entsprechenden Schädel tragende Säulen stellen das Verhältnis der Stämme Mensch, Gorilla, Schimpanse, Orang, Gibbon dar.

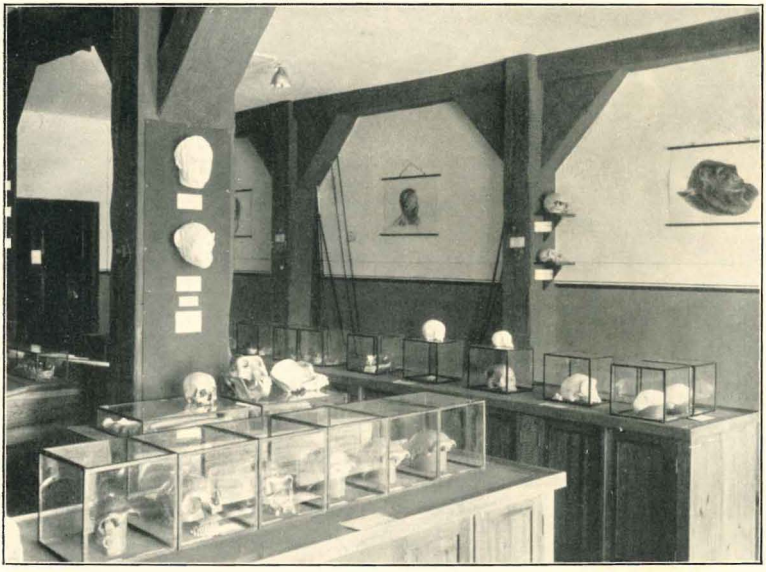
---

anderen Knochenteilen, Steinwerkzeugen und dem Oberkieferrest eines zweiten Individuums 1921 in der Broken Hill-Mine in Rhodesia gefunden und als Homo rhodesiensis (A. Smith Woodward) beschrieben. Er zeigt gewaltige Stirnwülste, aber rein menschlichen Charakter.

[1]) Professor Dubois machte mich selbst an der Hand des Originals darauf aufmerksam. Die verfehlten Rekonstruktionsversuche sind entsprechend zu verbessern.

[2]) Osborn kommt meiner Ansicht am nächsten und stellt Pithecanthropus genau an dieselbe Stelle wie ich. Ich stelle aber die Wurzel des Menschenstammes nicht an die Wurzel des Affenstammes, sondern zwischen die Wurzeln der Menschenaffenstämme, so daß diese den Menschenstamm rings umgeben.

Eingang zum Forschungsheim



Anthropologischer Schauraum (1927)

Korrektur des seither gemachten Fehlers, Rassen von Menschen und Arten von Affen in Parallele zu stellen. (Vergleiche das kleinere beigefügte Drahtmodell.) Die Affenschädel sind Abgüsse. Der Menschenschädel ist Original und von besonders schöner Form, von einem jungen Mädchen aus der Bronzezeit. Die verschiedenen Farben an den Säulen sollen die Selbständigkeit der Entstehungswege andeuten.

44. Pithecanthropus-Schädeldach, an welchem fehlende Teile ergänzt sind, zwischen Hottentottenschädel und Schimpansenschädel (letzterer Original)[1]).

45. Oberarm- und Oberschenkelknochen eines Gorillamännchens (Abgüsse)[2]).

46. Oberarm- und Oberschenkelknochen eines Neuzeitmenschen.

47. Oberarm- und Oberschenkelknochen des Neandertalmenschen.

48. Abgüsse der Hand von Orang und Mensch[3]).

49. 14 Abgüsse von Steinwerkzeugen des Tertiärmenschen aus England (Sub-Crag-Schichten), nach Osborn 1 300 000 Jahre alt (Geschenk der Ortsgruppe Quedlinburg des Evangelischen Bundes)[4]). Eines der Stücke ist auf Tafel I abgebildet, um zu zeigen, wie fein es für die Menschenhand passend zugerichtet ist.

50. Die Dederstedter Urne (Steinzeit) und ihre Abbildung durch Wirth als Denkmal ältester Schriftzeichen. Daneben ein Original von gleicher Kulturstufe, das die Deutung zweifelhaft oder doch ungewiß macht.

51. Anatomisches Modell des Lanzettfischchens[5]).

---

[1]) Weiterer Beweis, daß das Trinilwesen ein Mensch war.

[2]) Man beachte bei 45 das Größenverhältnis, das sich bei 46 und 47 ins Gegenteil wandelt, auch den Unterschied der Kniegelenkform bei 46 und 47 gegenüber 45.

[3]) Man beachte die verschiedene relative Länge des Daumens. Beim Affen ist die Verkürzung des Daumens weit fortgeschritten und die Hand in einen Kletterhaken verwandelt. Die Menschenhand kann deshalb nicht von der Affenhand abgeleitet werden.

[4]) Die Anfertigung von Werkzeugen kennzeichnet den Menschen schon auf dieser seiner frühesten bekannten Stufe, auf der auch der Gebrauch des Feuers nachgewiesen ist, als denkendes Wesen.

[5]) Zum Vergleich ist das anatomische Modell eines Lanzettegels beigefügt. Das Lanzettfischchen kennzeichnet sich durch seinen inneren (anatomischen) Bau als Wirbeltier. Einerlei, ob man in ihm ein degeneriertes oder ein auf

52. Haeckels Gedanken über Monophyletismus und Polyphyletismus[1]).

F. Tisch in der Mitte nahe dem Fenster

53. Auf dem Tisch steht ein Strahlenkörper, aus bunten Drähten gefertigt. Jeder Draht trägt am Ende die Mumie eines Tieres. Ein Modell am Fuße des Tisches zeigt, wie man sich den Anfang der Tierwelt in der Protistenzeit denken kann, das obere Modell zeigt den Augenblick, wo der Mensch als Werkzeugbildner sich über alle Tierstufen, die neben ihm sich in ihrem Aufstieg ablösten, erhebt. Ein Blick unter den Tisch läßt als Antipoden der Tierstämme die Pflanzenstämme erkennen. Es ist gerade die Paläontologie (vergleiche den vorher besprochenen Nachbartisch und besonders Nr. 42), die ihre geistvollsten Vertreter bewogen hat, ähnliche Gedanken zu entwickeln[2]).

---

früher Entwicklungsstufe zurückgebliebenes Wirbeltier sieht, jedenfalls hat die Annahme vieler Zoologen, daß alle heutigen Wirbeltiere in ihrem Werdegang eine ähnliche Stufe einfacherer Urbildungen durchlaufen haben, auch bei Voraussetzung von lauter selbständigen Wegen der verschiedenen Tiere volle Wahrscheinlichkeit.

[1]) Aufgeschlagen liegt hier die Stelle der Schrift „Unsere Ahnenreihe, Progonotaxis Hominis" mit den unten nochmals abgedruckten Worten auf Seite 6: „Dagegen ist es sehr leicht möglich, daß bei den niederen und einfach gebauten Formengruppen (besonders Protisten) sich wiederholt die gleichen Artformen, unabhängig voneinander, unter denselben einfachen Bedingungen entwickelt haben; hier besitzen oft die polyphyletischen Hypothesen mehr innere Wahrscheinlichkeit."

Wenn das der Fall ist, und wenn alle Tiere, wie Haeckel vermutete und mit ihm heute die Naturforscher fast ausnahmslos annehmen, „Protistenahnen" als älteste Vorfahren hatten, dann hat das neben diesem aufgeschlagenen Buch stehende Modell mehr innere Wahrscheinlichkeit als alle seither veröffentlichten Stammbäume der Deszendenzlehre.

[2]) Es wird bei diesem biologischen Weltbild die systematische Verwandtschaft aller Nachbarformen, auch die zwischen niederen Pflanzen und Tieren als von selbständigen Nachbarstämmen, verständlich. Die Entwicklungslehre wird in weiterem Maße anerkannt, als es Darwin und Haeckel taten, denn jedem Tier und jeder Pflanze wird hier ein langer Werdegang zugestanden. Das Gesamtbild wird aber viel klarer und harmonischer als das der monistischen Deszendenzlehre alten Stils.

G. Auf der Tischreihe an der Seitenwand, vom Eintretenden links

54. Milchquarz, Rauchquarz, Rosenquarz, Amethyst (gehören zum Formenkreis des Quarzes, weil sie trotz verschiedener Färbung dasselbe Mineral sind). In ähnlicher Weise können verschieden aussehende Tiere „dasselbe Tier" sein.
55. Verschiedene Formenkreise ähnlicher Schmetterlinge mit homologem Umbildungsprozeß.
56. Die Degradation von Arten zu Rassen, wo es sich um geographische Vertreter (Rassen) desselben Tieres (Formenkreises) handelt.
57. Spielarten ein und derselben Rasse[1]).
58. Modell zur Veranschaulichung der Begriffe: Formenkreis, Rasse, Spielart.
59. Modell der drei Entwicklungsbegriffe: Entfaltung (präformierte Eduktion), Neuwuchs (epigenetische Produktion), Nachwuchs (hypogenetische Produktion).
60. Modell der Vererbungsgesetzlichkeit.
61. Riesenschlange nebst anatomischen Präparaten als Beispiel körperlicher Umbildung.
62. Eindimensionales Stammbaummodell.
63. Zweidimensionales Stammbaummodell (nach Tschulok).
64. Dreidimensionales Stammbaummodell[2]).

Überschauen wir die Gesamtheit heutiger Weltkunde und heutiger Weltbilder, so werden wir sagen können:

Die Welt ist kein Chaos und keine starre Regel, die unsere Weltanschauung ausschließt. Die Welt ist kein so vollkommener Organismus, daß sie unsere Weltanschauung durch eine neue ersetzen könnte, aber sie zeigt uns einen Weg, vom Chaos zur Naturordnung, vom organischen Leben zum geistigen Leben, der nur einer gesunden Welt-

[1]) Nr. 54—57 sind Wechselausstellungen. Da die Beispiele von Zeit zu Zeit durch andere ersetzt werden, wird hier auf die Einzelheiten nicht eingegangen.

[2]) Nur bei letzterem werden die drei Richtungen, 1. von der Vergangenheit zur Gegenwart, 2. von niederer zu höherer Organisationsstufe und 3. der Sprung von einer zur anderen Organisationsart, deutlich auseinandergehalten.

anschauung seinen Sinn erschließt. Der Glaube, der nicht auf dieser Weltanschauung fußt, sondern auf dem diese Weltanschauung fußt, muß so stark sein, daß ihn Zweifel und Dunkel nicht irre machen. Er muß aber auch so stark sein, daß er durch Zweifel und Dunkel hindurchblickt und die Synthese findet, die in der lebendigen und in der geistigen Gotteswelt und in ihrer im Menschen möglichen Verknüpfung uns gegeben werden soll.

An den Wänden im Flur vor dem anthropologischen und dem biologischen Schauraum wird voraussichtlich eine lediglich systematisch orientierende Übersicht über das Tierreich angebracht werden, die ohne weiteres durch die beigefügte Beschriftung verständlich sein wird.

II. Anthropologischer Schauraum

Anschließend an den Weltanschauungssaal ist hier übersichtlich zusammengestellt, was wir zur Zeit über die ältesten Spuren der Menschheit wissen.

65. Links vom Eingang ist ein Faden an der Wand ausgespannt. $^1/_2$ Millimeter ist er blau, dann einige Zentimeter rot, dann viele Meter lang grün. Er soll das Verhältnis der Zeitspannen zeigen, aus denen wir geschichtliche (blau), vorgeschichtliche (rot) und naturgeschichtliche Urkunden (grün) besitzen.
66. Als Beispiele sind über dem blauen Faden angebracht: ein Glas aus einem Römergrab vom Rhein und Hufeisen von Gustav Adolfs Heer, gefunden an der Stelle seines Rheinübergangs und eines ihm vorangegangenen Kampfes. Geschriebene historische Urkunden ermöglichen genaue Datierung dieser Funde.
67. Daneben hängen über dem roten Faden vorgeschichtliche Urkunden, ein Stück Schädeldach, ein Stück einer Urne, ein Steinbeil, ein Feuersteinmesser. Hier muß aus der Beschaffenheit und Lagerstätte des Fundes die Zeit der Ablagerung erschlossen werden, und es kann nur annähernd geschehen, wie die große Tabelle rechts von der Eingangstür zeigt, die nach zwei Jahren schon veraltet ist.
68—70. Über dem grünen Faden hängen Steinkohle, Kreide und Braunkohle als Zeugen der drei erdgeschichtlichen Hauptstufen, sowie Abgüsse von einigen Versteinerungen, zuletzt die des Riesensalamanders Andrias scheuchzeri, die man für das Gerippe eines Urmenschen hielt zu einer Zeit, wo man wirkliche Urmenschenfunde noch nicht kannte.
71—74. Die an den Wänden hängenden Bilder stellen die langhaarigste und kurzhaarigste Menschenrasse (Aino, Buschmann) und eine kurzhaarige neben einer langhaarigen Gorillarasse dar. Die ethnographischen Gegenstände (Holzwaffen) stammen aus der Südsee.

A. Auf dem Längstisch links stehen folgende Gegenstände in Glaskästen

75. Morgenrotmensch, Eoanthropus dawsoni von Piltdown, Bruchstücke des ersten Fundes. (Zu beachten die dicke Schädelwand, der echt menschliche Warzenfortsatz hinter dem Ohr, der trotz aller Gegenbehauptungen menschlich gestaltete und sicher dazugehörige Unterkiefer. Abgüsse aus dem Britischen Museum.)
76. Morgenrotmensch, Eoanthropus dawsoni von Piltdown, zweiter Fund, darunter das überraschende Stirnbein ohne Stirnwulst und das Schädelbruchstück eines zweiten Individuums (Abgüsse aus dem Britischen Museum).
77. Morgenrotmensch Eoanthropus dawsoni von Piltdown. Rekonstruktion des Schädels (Abguß aus dem Britischen Museum). Die Eckzähne sind zu groß wiedergegeben[1]).
78. Abguß des Unterkiefers vom Heidelberger Urmenschen, Homo heidelbergensis[2]).
79. Abguß des Neandertalmenschen-Schädeldachs aus dem Neandertal bei Düsseldorf[3]).

---

[1]) Osborn schreibt neuerdings dem Morgenrotmenschen ein Alter von 1 000 000 Jahren zu. Sicher ist Eoanthropus noch älter als Pithecanthropus. Das beweist die Gestalt des Kinnes.

[2]) Osborn schreibt ihm ein Alter von 700 000 Jahren zu. Früher nahm man meist 300 000 Jahre für sein Alter an. Die korrekte wissenschaftliche Bezeichnung für alle diese Urmenschen, die nicht Menschenarten oder -gattungen, sondern Rassen (Kantone) eines Formenkreises sind, ist der Formenkreisname Homo Sapiens, also:

Homo Sapiens dawsoni statt Eoanthropus,
Homo Sapiens erectus statt Pithecanthropus,
Homo Sapiens heidelbergensis
usw.

Der Kiefer wurde ohne andere Skeletteile und ohne Werkzeuge in einer Kiesgrube bei Mauer unweit Heidelberg gefunden. Über seine Verschiedenheit vom heutigen Menschen siehe weiter unten Näheres.

[3]) Homo Sapiens neanderthalensis. Man beachte die große Ausgeglichenheit des Rassencharakters und den großen Schädelraum. Wir hoffen, bald auch den neuen Ehringsdorfer Schädelfund hier einfügen zu können, der wahrscheinlich nicht eine neue Rasse, sondern eine zarte weibliche Ausprägung der Neandertalrasse darstellt. Die Zeit dieser Rasse lag nach Osborn zwischen 300 000 und 100 000 Jahren. Mag die Chronologie der Eiszeiten noch immer umstritten sein, die chronologische Reihenfolge der Urmenschenrassen steht außer Zweifel.

80. Abguß des Neandertalmenschen-Schädeldaches von Spy I (Belgien).
81. Abguß des Neandertalmenschen-Schädeldaches von Spy II (Belgien).
82. Abguß des Neandertalmenschen-Schädels von La Chapelle-aux-Saints (Frankreich).
83. Abguß des Neandertalmenschen-Schädels von Le Moustier nach der neuesten Zusammensetzung[1]). (Original im Völkermuseum in Berlin, aus Frankreich.)
84. Abguß des Neandertalmenschen-Schädelfragments von Galiläa. (Original in der Archäologischen Schule in Jerusalem.)
85. Abguß des Neandertalmenschen-Schädels von Ehringsdorf.
86. Moderner Schädel, sagittal (d. h. senkrecht der Länge nach) durchschnitten), auf einer Seite die Stirn mit Modelliermasse verdickt, so daß sie hier der des Neandertalschädels ähnelt. Das Präparat zeigt, daß die Stirnbildung der Neandertalschädel auf dem größeren Durchmesser der unteren Stirnwand beruht, daß man sie also nicht auf Grund des Außenprofils, sondern auf Grund des Gehirnraumes mit der des modernen Menschen vergleichen muß.
87. Abguß des Neandertalschädels, linke Hälfte, von außen sichtbar. Darunter derselbe Abguß, aber der Stirnwulst von außen so weit abgeschabt, daß die Stirnwand nahezu gleichmäßige Dicke besitzt. Die Stirn gewinnt dadurch dieselbe Rundung wie beim Eoanthropus und beim modernen Menschen.
88. Die rechte Hälfte derselben Abgüsse, von innen sichtbar, der untere in der gleichen Weise behandelt, mit demselben Endergebnis. Darüber sagittal durchschnittene Eulenschädel[2]) in drei Altersstadien. Sie zeigen, daß die Auftreibung der menschlichen Stirnwand kein Affenahnenerbe, sondern eine Erscheinung der Schädelausbildung ist, die bei vielen Tiergruppen auftritt.
89. Linke Hälften von zwei modernen Europäerschädeln, von außen sichtbar, ein männlicher erwachsener und ein weiblicher jugend-

[1]) Auch von der früheren ist ein Abguß vorhanden. Das Gebiß liegt unter „Diluvium" im Weltanschauungssaal. Der Schädel ist jugendlich und zeigt daher schwächere Überaugenwülste. Wenn jemand heute noch von einer gorilloiden und schimpansoiden Rasse spricht, so vertritt er eine überlebte Theorie und begeht einen Unfug und einen Frevel an der anthropologischen Wissenschaft.

[2]) Waldkauz, Strix Aluco in verschiedenen Altersstufen.

licher. Sie zeigen bei ersterem stärkere Vorwölbung der Überaugengegend.

90. Die entsprechenden rechten Hälften von innen sichtbar. Sie zeigen, daß der bei 89 sichtbare Unterschied auf nachträglicher Vorwölbung des Überaugenwulstes bei gleichzeitiger Zunahme der Stirnhöhle beim Schädel des männlichen Erwachsenen beruht.

91. Ausguß des Neandertalschädels, also annähernd Gehirnabguß, eingepaßt in einen modernen Schädel, den er ausfüllt und sogar am Rande seitlich überragt.

92. Je ein halbierter Schädelausguß (Gehirnhälfte) vom modernen Menschen (vom Beschauer links) und vom Neandertaler (rechts vom Beschauer) zusammengepaßt[1]).

93. Ausguß des Neandertalschädels und Ausguß des Aurignacschädels[2]), auf der Seite liegend. In dieser Lage ist der Neandertalschädel höher gewölbt als sein Nachfolger. Vergleicht man, wie es meist geschieht, nur die Höhe der Schädelwölbungen, so entsteht ein einseitiges, falsches Bild.

B. Auf dem Quertisch stehen

94. Fünf Gorillaschädel, davon vier Abgüsse, einer Original. Der kleinste stammt von einem ganz jungen Tier mit Milchgebiß, der größte von einem riesigen alten Männchen. Man sieht, wie Gesichtsteil des Schädels und Gebiß sich gewaltig vergrößern, aber der Gehirnraum fast gar nicht zunimmt[3]).

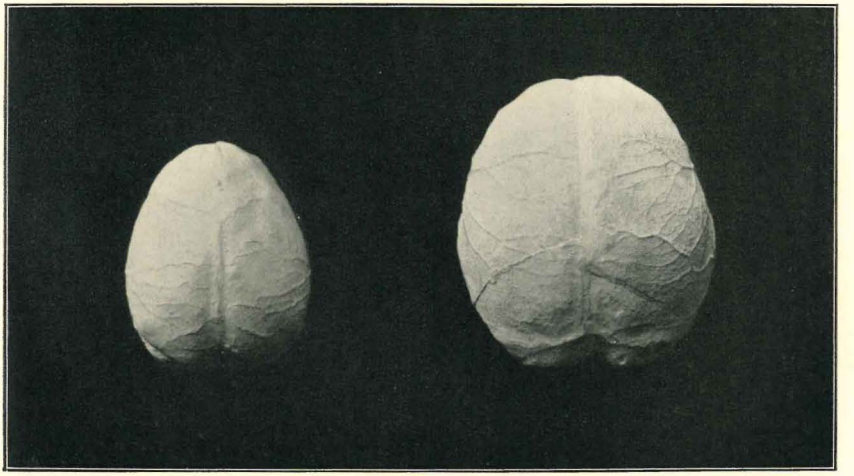
---

[1]) Sie ergeben eine überraschend große Ähnlichkeit der Größe, obschon Rassenunterschiede in Einzelheiten selbstverständlich sind. Auch moderne Gehirne variieren. Man hat seither den großen Fehler gemacht, zuviel Gewicht auf umständliche Messungen der äußeren Schädelform zu legen, statt von der Innengestalt des Schädels auszugehen. Jetzt sind sorgfältige Untersuchungen angebahnt, die das Versäumnis nachholen.

[2]) Die aurignacensis-Rasse tritt nach dem Neandertaler auf. Sie hat in Gesichtsbildung und schlankem Gliederbau bereits die Merkmale des modernen Menschen.

[3]) In dieser ontogenetischen Entwicklungsreihe des größten Menschenaffen prägt sich zugleich die phylogenetische Entwicklungsrichtung des Formenkreises aus. Gerade die Entwicklungslehre zeigt besser als irgendein einzelnes Körpermerkmal den Riesenunterschied von Affe und Mensch, beim Affen gewaltige Ausbildung des Körpers, Zurückbleiben der Gehirnausbildung, beim Menschen die riesige Ausbildung des Gehirns.

Körpergröße von Gorilla und Mensch
Photographie von Guy Babault, aus Revue Française de Mammalogie 1928, mit Genehmigung der Société Ornithologique et Mammalogique de France



Zu Nr. 95. Die Gehirngröße von Gorilla (links) und Mensch (rechts) verhält sich umgekehrt wie die Körpergröße

95. Ausguß eines Gorillaschädels und eines modernen Menschenschädels (vgl. Tafel III).

Im Anschluß hieran betrachte man die an der Säule hinter dem Quertisch angebrachten Gesichtsmasken von Mensch und Schimpanse (Totenmaske eines der Teneriffaschimpansen, an denen der weite Abstand des Menschen vom Tier in geistiger Hinsicht nachgewiesen wurde). Entfernt man von einem Schimpansenkopf Fell und Fleisch, so tritt die geringe Größe des Gehirnraums an dem nun frei liegenden Schädel (man vergleiche Menschenschädel und Schimpansenschädel [Abguß] an der Säule rechts an der Wand) noch mehr zutage. Beseitigt man das Knochengerüst des Gesichts und betrachtet man den inneren Schädelraum bzw. das Gehirn, so staunt man, wie klein selbst bei einem Riesengorilla (vgl. die Porträts an der Wand und die Bilder an der Säule) das Gehirn im Vergleich zu dem des Menschen ist[1]).

96. Ausguß des Neandertalschädels.

97. Ausguß des Eoanthropusschädels[2]).

98. Abguß eines Schimpansenschädels mit Milchgebiß und eines Menschenschädels mit Milchgebiß. (Originale im Anatomischen Institut Halle[3]).)

---

[1]) Noch auffälliger wird die Tatsache, daß Gehirngröße und Körpergröße bei Gorilla und Mensch umgekehrt proportional sind, wenn man die auf Tafel III dargestellte Aufnahme eines toten Gorillas der beringei-Rasse betrachtet, von der eine Vergrößerung an der Säule hängt. Das Klischee wurde uns liebenswürdigst von der Société Ornithologique et Mammalogique de France aus der Revue Francaise de Mammalogie überlassen.

[2]) Man erkennt, daß die bedeutende Gehirngröße des Menschen nicht eine neuzeitliche Erwerbung ist, sondern ein altes Erbgut. Diese Tatsache springt nirgends deutlicher in die Augen, als wenn man Nr. 97, 96 und 95 vergeicht.

[3]) Es ist falsch, von einer besonderen Menschenähnlichkeit jugendlicher Affenschädel zu reden. Jugendliche Schweineschädel, Hühnerschädel usw. sind auch rundlicher als solche von älteren Tieren. Hier wird wieder wie bei den Überaugenwülsten eine allgemeine Wachstumsregel der Schädelausbildung genetisch falsch gedeutet.

Bei dem jugendlichen Schimpansenschädel ist der Gehirnraum im Vergleich zu dem Menschen klein. Das Wachstum der Gehirnkapsel ist schon nahezu abgeschlossen. Bei dem Menschen sind die Schädelnähte noch nicht verknöchert. An der Fontanelle ist die Gehirnkapsel noch offen. Man vergleiche die beiden Abgüsse mit den entsprechenden Größen der Altersschädel an der Säule rechts.

C. Die drei kleinen Pulttische an den Fenstern zeigen die Anfänge der Technik

99. Altsteinzeit (Paläolithikum): Chelléen (Faustkeil), Moustérien-spitze, Solutréenspitze, Magdalénien-Feuersteinmesser (Abgüsse nach französischen Originalen).
100. Neusteinzeit. Polierte Steinbeile vom Rhein und Mitteldeutschland. Rechts angefangene Durchbohrung[1]). Links Hirschgeweihfassung für ein Steinbeil mit Verzierungen[2]).
101. Steinwerkzeuge des Morgenrotmenschen, Eoanthropus dawsoni (Abgüsse, Originale im Britischen Museum).
102. Knochenwerkzeug des Morgenrotmenschen[3]) (Abguß, Original im Britischen Museum).
103. Faustkeil und Schaber des Neandertalmenschen von Le Moustier (Abgüsse) sowie Kohlenreste eines Lagerfeuers des Neandertalmenschen von Ehringsdorf bei Weimar (Original).
104. Unterkiefer von La Chapelle-aux-Saints (Abguß) neben einem modernen Greisenkiefer. Ohne Hilfe von Familiengliedern und ohne ein gewisses Kulturleben würde ein Mensch ein Alter mit nahezu zahnlosem Munde schwerlich erreicht haben.

Daneben Mammutzeichnung auf einem Stück Elfenbein (Abguß), Spinnwirtel, Knochennadel und Getreidekörner (letztere aus Pfahlbauten). Diese Stücke Zeugen einer frühen Kulturhöhe der Menschheit, aber aus viel späterer Zeit als der des Neandertalers[4]).

---

[1]) Sie erfolgte mittels Holz und Sand.

[2]) Dieses Verzierungsmuster findet sich in sehr verschiedenen Zeiten, da seine Anwendung naheliegend war.

[3]) Als Material zu diesem großen Werkzeug, das an beiden Enden unverkennbar Schnitzspuren zeigt, benutzte der Morgenroturmensch die Knochen einer Elefantenart, die vor dem Mammut lebte. Man vermutet auf Grund dieses Stückes, daß die ältesten Werkzeuge aus Knochen und Holz gefertigt waren (vergleiche die mit Muschelmessern gefertigten Holzwaffen von Südseeinsulanern an der Seitenwand), daß sie aber im Laufe der langen Zeiten zerfielen und, von dieser Ausnahme abgesehen, nur die harten unvergänglichen Werkzeuge aus Feuerstein übrigblieben, mit denen das Gerät der ältesten Holz- und Knochenzeit hergestellt wurde.

[4]) Es ist ein fehlerhafter Anachronismus, wenn O. Hauser in seinem Buch: „Ins Paradies des Urmenschen", auf Seite 161 einen Menschen mit Neandertaler-Profil abbildet, der das prächtig naturgetreue Bild einer Löwin in eine Felswand ritzt. Ein Blick auf unsere Wandtabelle zeigt, daß diese

D. Auf dem Tisch an der Wand rechts

105. Oberschenkelknochen (Abgüsse) des Neandertalmenschen, des Aurignacmenschen, eines Tasmaniers und des Rhodesiamenschen[1]).

106. Unterschenkelknochen (Abgüsse) derselben Menschenrassen.

E. Mitteltisch

107. (Rechts) Stirnknochen von zwei Kindern (aus prähistorischen Lößgräbern bei Dederstedt und Hedersleben, Mansfelder Seekreis) und von einem Erwachsenen (rezent), an dem die Bildung von Überaugenwülsten und die dadurch bedingte Änderung der Stirnwölbung besonders deutlich ist.

Zwei geöffnete Hundeschädel, von einem jungen und von einem alten Tier, zeigen die Erweiterung der Stirnwand beim alten Hund.

108. (Links) Altersreihen von Schädeln des Hamsters, der Elster, des Haushuhns, der Ohreule, an welchen die rundliche Form des Jugendschädels und „neandertaloide" Veränderung der Stirn mit vorschreitendem Alter erkennbar ist.

109. (In der Mitte) Darstellung der Kieferwandlung aus dem Britischen Museum und Korrektur derselben[2]). Man werfe einen Blick an die nächste Säule.

---

künstlerischen Leistungen einer viel späteren Epoche angehörten. Nebenbei bemerkt, weiß man noch nicht, ob die ausgestorbene europäische Großkatze eine Löwin, ein Tiger oder ein Bindeglied war, das beide Tiere zu einem Formenkreis verknüpfte. Vergleiche darüber die interessante Arbeit von Otto Jaekel.

[1]) Man erkennt sofort, daß der Neandertaler echt menschliche Glieder, aber einen kurzen gedrungenen Körperbau besaß. Auf feinere Merkmale der Oberschenkelknochen kommt der Herausgeber an anderen Stellen zurück.

[2]) Noch immer suchen öffentliche Museen die Ableitung des Menschen von affenähnlichen Ahnen glaubhaft zu machen. Der Schimpansenkiefer, der obenan steht, muß, wie ein Blick auf seine niedrigen Backenzähne zeigt, aus der Reihe ausgeschaltet und in eine Parallelreihe versetzt werden. Menschliche Mahlzähne haben eine höhere Krone als Affenzähne und eine andere Art des Abschliffs infolge anderer Kaubewegung.

Der Eckzahn des Eoanthropus gehört nicht in den Unterkiefer, sondern in den Oberkiefer.

So entsteht ein ganz anderes, ungezwungenes und natürliches Gesamtbild, aus dem die selbständige Entwicklungsbahn des Menschen hervortritt.

110. An ihr hängen ein moderner Menschenunterkiefer (oben), ein Abguß des Heidelberger Kiefers (in der Mitte) und ein Abguß eines Gorillaunterkiefers (unten). Weit entfernt, zwischen dem lang ausgezogenen, vorn enggewinkelten Gorillakiefer und dem kurzen hufeisenförmigen modernen Menschenkiefer einen Übergang zu bilden, ist der Heidelberger Kiefer noch hufeisenförmiger, d. h. vorn noch breiter gerundet als der des modernen Menschen. Seine Zahnbildung (vergleiche Nr. 78) ist ganz menschlich. Man hat dem Heidelberger Affenähnlichkeit zugeschrieben wegen des sehr breiten aufsteigenden Kieferastes. Diese Annahme wird durch die folgenden Schaustücke widerlegt.

Längs der Mitte des Tisches stehen drei schmale, längliche Glaskasten. Sie enthalten:

111. Abgüsse der Unterkiefer von einem Grönländer und einem Australier.
112. Unterkiefer von einem jugendlichen Europäer und einem Greis[1]).
113. Unterkieferabgüsse von Gibbon, Schimpanse und Gorilla.
114. Oberschenkelquerschnitte von Neandertalmensch und modernen Menschen. Die Neandertalrasse hat einen runden Querschnitt. Aber die Querschnittform wechselt auch beim heutigen Menschen[2]).
115. Oberer Eckzahn von Gorilla, Orang, Schimpanse.
Oberer Eckzahn von Piltdownmensch und Neuzeitmensch[3]).
Unterer Eckzahn von Orang, Schimpanse, Mensch.

Das Kinn war anfangs fliehend, dann vorspringend, vielleicht deshalb, weil die Zähne kleiner wurden und mehr zurücktraten.

[1]) Mit dem Aufhören der Kautätigkeit bei dem zahnlosen Greisenkiefer verschmälert sich nicht nur der Kieferkörper, sondern auch der aufsteigende Ast, während die lebhafte Kautätigkeit beim Australier und besonders beim Grönländer (dieser benutzt seine Zähne auch zum Weichkauen von Lederzeug) die Kieferäste verstärkt. Wenn geringe Kautätigkeit in den Altersjahren so rasch eine Rückbildung veranlassen kann, wird es verständlich, daß in vielleicht 700000 Jahren die Kieferstärke des Menschen, der früher Mühle und Messer durch seine Kautätigkeit ersetzen mußte, abgenommen hat. Ein Blick auf Nr. 6 zeigt den ganz anderen Bau der Affenkiefer.

[2]) Eingehende Studien über diesen Gegenstand werde ich an anderen Stellen veröffentlichen, mit besonderer Berücksichtigung von Pithecanthropus.

[3]) In der Mitte ein prähistorischer Zahn von Neehausen bei Eisleben, der von der Gestalt des Piltdown-Zahnes zu der moderner Menschenzähne den Übergang bildet.

116. Angebliche Reste ältester Menschenvorfahren.
   a) Unterkieferabguß von Propliopithecus haeckeli aus dem Oligocän von Fajum in Ägypten.
   b) Hesperopithecus-Zahn von Nebraska.
   c) Atlas des angeblichen Tertiärmenschen „Homo neogaeus" von Argentinien[1]).

F. Auf dem Quertisch neben der Eingangstür rechts

117. Entwicklungsreihe des menschlichen Unterkiefers[2]).
   a) Rekonstruktion des Unterkiefers von Piltdown.
   b) Abguß des Unterkiefers des Neandertalmenschen von Spy.
   c) Abguß des Unterkiefers des Homo aurignacensis.
   d) Abguß des Unterkiefers von Cro-Magnon mit spitzem Kinn, während bei a und b das Kinn sehr fliehend ist.

Die Wurzelabgrenzungslinie verläuft bei Affe und Mensch gerade umgekehrt.

Die Wurzel und Krone liegen bei Affeneckzähnen in derselben Ebene. Beim Menschen bilden ihre Breitseiten einen rechten Winkel.

Die Affeneckzähne übertreffen die Menscheneckzähne außerordentlich an Größe.

Die Affeneckzähne stehen an einer Lücke, die Menscheneckzähne in geschlossener Reihe.

[1]) Gebiß und Kiefer des Propliopithecus haben die Gestaltung, welche eine menschliche Vorstufe besitzen müßte, schon überschritten. Der Fund gehört also, wie Osborn in seinem neuen Stammbaum schon richtig andeutet, auf die Affenseite, nicht auf die Menschenseite.

Der Hesperopithecus-Zahn ist wegen starker Beschädigung nicht sicher deutbar, wohl schwerlich ein Affenzahn.

Homo neogaeus von Monte Hermoso hat ebensowenig wie die anderen Urmenschenrassen Amaghinos der Nachprüfung hinsichtlich seines geologischen Alters standgehalten.

[2]) Der Eckzahn ist bei a unrichtig eingestellt, wie bereits vermerkt.

Fügt man zwischen a und b den Unterkieferabguß des Pithecanthropus aus dem Weltanschauungssaal ein, so hat man eine Übergangsreihe von der sogenannten Basalplatte des Piltdownkiefers zu dem immer weiter nach oben rückenden Kinnstachel der neuzeitlichen Rassen. Am Kinnstachel setzen die Zungenmuskeln an. Daß der Piltdownmensch sprachlos gewesen sei, ist nicht anzunehmen. Wenn die Zungenmuskulatur anders war, können andere Laute hervorgebracht worden sein, wie noch heute die Sprachen verschieden sind und die Buschmänner (vergleiche das Bild eines Buschmanns an der Wand) Schnalz- und Kußlaute in ihrer Sprache haben.

118. Unterkiefer des Menschen rezent und prähistorisch mit Milchgebiß, Unterkiefer eines Negers mit Dauergebiß, Unterkieferabgüsse von Gorilla und Schimpanse mit Milchgebiß und von Schimpanse mit Dauergebiß, um die verschiedene Breite des Zahnbogens zu zeigen[1]).

119. Die beiden Ehringsdorfer Kiefer von einem erwachsenen und einem kindlichen Neandertalmenschen in besonders meisterhaft von Lindig angefertigten Abgüssen.

Daneben ein Stück Kalktuff von Weimar mit Knochenresten von Eiszeit- bzw. Zwischeneiszeittieren[2]).

120. An der Wand hängen einige phantastische frühere Abbildungen von Urmenschen, welche den Tatsachen keineswegs entsprechen.

Diesen Teil der Schaustellung werden wir leider in nächster Zeit vergrößern müssen, indem wir nachlässige und falsche Darstellungen der menschlichen Urgeschichte in Museen und Büchern (oft in Schriften und sogar großen Prachtwerken, deren Unzulänglichkeit sich hinter hochtrabenden Titeln und glänzender Ausstattung verbirgt,) so lange

öffentlich an den Pranger

stellen, bis die Fehler in den Museen oder Buchauflagen beseitigt sind.

Hier tritt der eigentliche Zweck unserer Ausstellungsräume deutlich zu tage. Wir wollen nicht Unterhaltungsstoff für Neugierige

---

[1]) Man hat behauptet, im Milchgebiß sei der Zahnbogen der Menschenaffen hufeisenförmig wie beim Menschen, nicht U-förmig wie bei alten Menschenaffen. Das ist nicht zutreffend. Das Milchzahngebiß weist natürlich eine geringere Bezahnung auf, aber alle Charaktere des Affengebisses sind beim jungen Affen schon vorhanden, und zwar gerade besonders deutlich die engen, nahezu parallelen Zahnreihen, während diese beim Menschen viel weiter auseinanderstehen.

[2]) Es ist eine große Kunst, aus diesen harten Steinen die weichen Knochen ohne Beschädigung langsam herauszumeißeln. Es ist eine optische Täuschung, wenn man den Zahnbogen des Ehringsdorfer Erwachsenen für „schimpansenähnlich schmal" hält. Wie Hans Virchow gezeigt hat, sind die Vorderzähne infolge einer Kiefervereiterung etwas nach vorn ausgewichen. Die Breite aber ist, wie der über den Kiefer gelegte Maßstab zeigt, bedeutender als beim heutigen Menschen und viel größer als beim Schimpansen. Vgl. die bei 118 über die Zähne gelegten Maßstäbe. Die erhebliche Breite ist ein Rassenmerkmal der Diluvialkiefer.

oder nur beruhigende apologetische Belehrung für Schwankende bieten, sondern in voller Öffentlichkeit

einem vernichtenden Protest

Ausdruck geben gegenüber einem saumseligen und leichtsinnigen Verfahren, das heute einer falschen religionsgeschichtlichen Auffassung und damit einer unzulänglichen Wertung und Vertretung der Religion selbst immer mehr Vorschub leistet. Wir dürfen dabei Feind und Freund nicht länger schonen.

121. Chronologische Wandtafel der Kulturstufen, Eiszeiten und Urmenschenrassen.

Den Gesamtinhalt des anthropologischen Saales überblickend, kann man zwei Ergebnisse als die weltanschaulich wichtigsten betonen.

I. Schon der Vater der Anthropologie Johann Friedrich Blumenbach tadelte in seinem Handbuch der Naturgeschichte (XII rechtm. Ausgabe 1830, p. 58) den „fabelhaften Wust . . ., womit die Menschen die Naturgeschichte ihres Geschlechts verunreinigt haben". Er führte die Reihe dieser Fabeln bis zu den Zentauren zurück und meinte: Diese „und alle Fabeln von gleichem Schrot und Korn verzeihen wir der gutherzigen Leichtgläubigkeit unserer lieben Alten". Der affenähnliche Diluvialmensch gehört auch zu dem „fabelhaften Wust, womit die Menschen die Naturgeschichte ihres Geschlechts verunreinigt haben". Wir wollen die mißhandelte Anthropologie nicht anklagen, denn sie ist es, die allmählich mit dem Wust vom Pferdemenschen bis zum diluvialen Affenmenschen aufräumt. Es ist vielleicht die merkwürdigste anthropologische Feststellung, die es gibt, daß die Leichtgläubigkeit eher zu- als abnimmt, und daß die wahre Wissenschaft es nicht leicht hat mit ihrem Kampf gegen den „Wust".

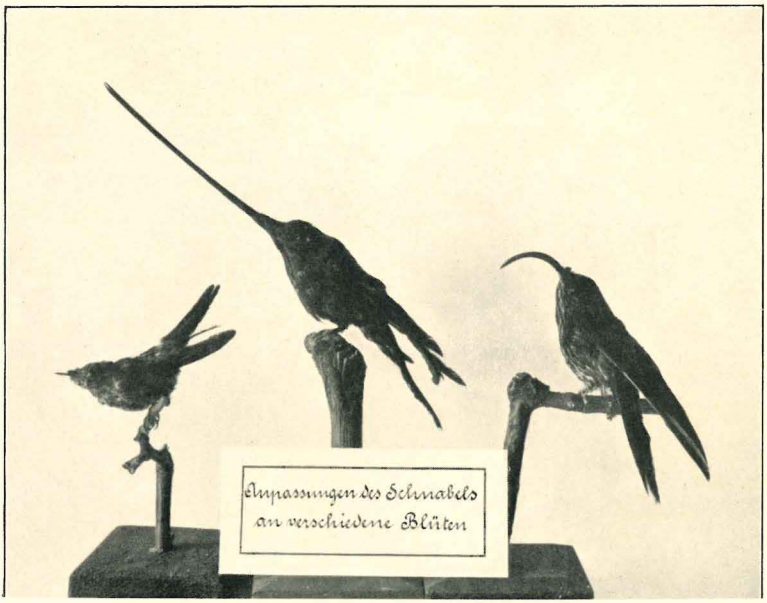
II. Die bis auf Pithecanthropus, Eoanthropus und Sub Crag-Kultur zurückgehende Menschenforschung hat mit alledem noch nicht die ältesten Urmenschen entdeckt. Weil die Menschen vom Neandertal, von Heidelberg, von Trinil, von Piltdown dem heutigen Menschen körperlich so nahe standen, müssen noch ältere unbekannte Vorstufen nicht ebenfalls Gehirne, Zähne usw. besessen haben, die den heutigen ähnlich waren. Wie falsch war es, bei der genetischen Erklärung der Stirnknochen vom Neandertal auszugehen, statt vom Piltdownmenschen oder von dem Kinde.

Auf dieselben Abwege gerät aber die Religionsgeschichte, wenn sie das für das Primitive nimmt, was gar nicht das Primitivste ist.

An dieser Stelle, wo somatische Anthropologie und theologische Anthropologie sich begegnen, liegt vielleicht der größte Wert nüchterner sachlicher Feststellungen, die aus dem Wust vergangener Meinungen heraus zu klaren Erkenntnissen führen müssen.

Ein äußerst unfertiger und doch in seiner Entwicklungsrichtung auf allen Stufen spezifisch menschlicher Urmensch, eine äußerst einfache und doch richtige Urreligion, das sind Gedanken, die sich uns jetzt aufdrängen, und daß wir ihnen mit einem guten wissenschaftlichen Gewissen entgegensehen, ist ein Fortschritt gegenüber Zeiten, denen das nicht gelang.

Biologischer Schauraum (1927)



Zu Nr. 161. Schnabelformen verschiedener Kolibris

III. Biologischer Schauraum

In diesem Raum sind zur Zeit lediglich tierkundliche[1]) Zusammenstellungen zu sehen. Sie sollen das Verständnis der menschenkundlichen Gegenstände erleichtern, die der Nachbarraum enthält. Tritt man von dort her ein, so fällt der Blick zunächst auf

121. ein Hirschgeweih (Sechzehnender, vom Harz, Gernrode),
122. ein Elchgeweih (Schaufler mit Schädel, von Rußland),
123. ein Gehörn vom Sinai-Steinbock,

121 und 122 an zwei Säulen, 123 an der gegenüberliegenden Wand.

Bei der Frage: „Stammt der Mensch vom Affen ab?" empfindet der Sachkundige das gleiche Unbehagen wie bei der an sich richtigen Antwort: „Der Mensch stammt nicht vom Affen ab", denn die Frage und die Antwort klingen beide äußerst laienhaft. Warum? Weil ein direktes Abstammungsverhältnis zwischen dem heutigen Menschen und dem menschenähnlichsten heutigen Affen so wenig in Betracht kommt, wie etwa eine Abstammung des heutigen Edelhirsches vom heutigen Elch.

Die Abstammungslehre (Deszendenzlehre) nahm vielmehr an, daß Edelhirsch und Elchhirsch von einem Urhirsch abstammen, der heute nicht mehr existiert, aber in seinen Nachkommen Edelhirsch, Elch usw. fortlebt. Entsprechend nahm sie an, daß Mensch und Schimpanse von einem gemeinsamen Ahn, einem Urprimaten, d. h. einem Wesen, das noch nicht Mensch und noch nicht Affe war und ebensowohl als Uraffe wie als Urmensch gedeutet werden kann, herkommen.

Nun würde jeder Naturforscher über den Versuch lächeln, an einer diluvialen (eiszeitlichen) Edelhirschrasse Elchcharaktere zu ent-

[1]) Zur Biologie gehört auch Pflanzenkunde.

decken, denn es gab schon im Diluvium Hirsche mit prachtvollem Geweih vom reinsten Edelhirschtypus.

Darum erleichtert das Aufhängen eines Edelhirsch- und eines Elchgeweihes an zwei Nachbarsäulen das Verständnis für den im Nachbarraum gegebenen Nachweis, wie verfehlt es war, diluvialen Menschenrassen Affenmerkmale andichten zu wollen. Hier hat die Menschenkunde einen ungeheueren Irrtum gutzumachen[1]).

„Edelhirsch" und Elch faßt die Systematik zusammen als Geweihträger oder „Hirsche im weiteren Sinne" im Gegensatz zu den Hornträgern, die hier durch das Steinbockgehörn vertreten sind. Edelhirsch, Elch und Steinbock, also Geweihträger und Hornträger, stellt die Systematik unter den Gesamtbegriff „Wiederkäuer". Wie weit darf die Genetik (die Wissenschaft, die nach der Entstehung fragt) mit der Systematik (der Wissenschaft, die nach der Aufzählungsordnung fragt) gehen?

Die beiden Säulen, an denen Edelhirschgeweih und Elchgeweih hängen, könnte man als Sinnbilder dieser beiden wesensverschiedenen Tierstämme betrachten. Die Zusammenfassung aller bekannten Edelhirschrassen der Gegenwart und der Vergangenheit zu einem Formenkreis der Edelhirsche ist sicher etwas Reales, Konkretes, denn sie kommen zweifellos aus einer Wurzel.

Die Erweiterung dieser Gruppe (Hirsche) zu einer Familie Geweihträger (Hirsche im weiteren Sinn) und die fortschreitende Erweiterung zur Ordnung der Wiederkäuer (Hirsche, Steinböcke usw.) ergibt abstrakte (unwirkliche) Begriffe. Es ist nur eine Annahme, eine Hypothese, daß diese abstrakten Ordnungsgruppen durch eine gemeinsame Stammbaumwurzel tatsächlich als konkrete (wirkliche) Verwandtschaftsgruppen erwiesen würden. Die Paläontologie zeigt uns Archaeopteryx und Archaeornis als zwei Urvögel, Pferd und

[1]) Zugleich veranschaulichen die Geweihe und das Steinbockgehörn noch etwas anderes. Die Geweihstangen sind bei Hirsch und Elch Schmuck und Waffen der Männchen. Sie werden jährlich abgeworfen und durch langsam nachwachsende neue ersetzt. Dadurch werden sie zu einem Gleichnis der Hypogenese, d. h. des Wiederholungsvorganges, der in der Natur und besonders in der Artbildung eine große Rolle spielt. Ein Geweih wächst nicht wie ein Baum an den Zweigspitzen, sondern gleicht einem neuen Wurzelausschlag. Auch das Steinbockgehörn wächst hypogenetisch, indem sich von unten her die Knotenbildung wiederholt.

Hipparion als Parallelstämme, Mensch und Menschenaffen in Tertiärzeitahnen getrennt. Entweder liegen also die gemeinsamen Wurzeln viel weiter zurück, als man seither vielfach annahm, oder die Wurzelanfänge waren immer selbständig. Mit dieser zweiten Möglichkeit muß heute gerechnet werden[1]).

Die Menschenaffen sind also nicht in die Gegenwart ragende Ahnenformen bzw. Urrassen des Menschen, und die bekannten Urmenschenrassen weisen keine Affenmerkmale auf. Sie waren keine „tierähnlicheren Formen" (Titius) als der heutige Mensch. Aber nun wäre es gänzlich falsch, wollte man das Kind mit dem Bade ausschütten und sagen: „Die Gedanken Darwins waren sämtlich irrig. Es gibt keinen Wandel der Arten."

Die Veränderung der Arten ist sogar größer, als Darwin annahm. Darum zeigt dieser biologische Schauraum an einer Reihe sorgfältig ausgewählter Beispiele tatsächlich bekannte Veränderungen der Tierformen[2]).

---

[1]) Bedauerlich ist die Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit, mit der man vielfach an dem Ernst dieser Frage vorübergeht. Der Laie, der die Affennähe des Menschen als etwas Komisches nimmt und sie mit einem Scherz meint abtun zu können, der Naturforscher, der sie als erwiesene Verwandtschaft deutet, derjenige Theologe, der sie für weltanschaulich gleichgültig hält, sie alle sind als Mitarbeiter weltanschaulicher Forschungsarbeit unbrauchbar. Sie verstehen nicht, daß man die hier vorliegende Frage als unwesentlich ansehen kann bei der Begründung von Christenglaube und Menschenwürde und doch als grundwichtig für den Ausbau der Weltanschauung, die zu einer gewissenhaft vertretbaren Gesamtanschauung von der Welt gelangen will.

[2]) Und die Tierformen interessieren hier besonders. Ist nämlich der Werdegang des Menschen von den Werdegängen der Tierwelt zu trennen, und das ist sicher in dem uns bekannten Abschnitt der Fall, so steht er doch gerade durch seine Zurückführung auf alte eigene Wurzeln in seinen Anfängen noch dichter neben und zwischen den Tierstämmen, als deren Fortsetzung man ihn früher ansah. Es wird dadurch verständlicher, daß der Mensch nicht ein fast göttliches, „außerhalb der Natur stehendes" Geschöpf ist, sondern daß er Geburt und Tod mit dem Tier teilen muß. Die Wissenschaft versteht den Körper des Menschen besser, wenn sie ihn mit dem der Tiere vergleicht. Die Weltanschauungskunde braucht Menschenkunde, und Menschenkunde braucht Organismenkunde (Biologie) zu ihrer Klärung als Grundlage. Es sei nur an die Rassenfragen erinnert. Rassenbildung haben Mensch, Tier und Pflanze gemeinsam, und sie ist ein Teil der Umgestaltung der Lebewesen.

A. Auf dem Mitteltisch nahe den Fenstern

124. Umgestaltung des Einzelwesens bei Insekten. Metamorphose der Kupferglucke[1]), des Ringelspinners, des Seidenspinners, des Pappelschwärmers und des Kolbenwasserkäfers (Ei, Larve, Puppe, fertiges Insekt, das nicht mehr wächst).

125. Vergleichende Darstellung der Umgestaltung des Einzelwesens bei Schmetterling (Nagelfleck), Vogel (Gartenrotschwanz) und Säugetier (Schermaus). Die Hauptumgestaltung findet verborgen (unsichtbar) statt, beim Falter aus Reservestoffen des Larvendaseins in der Puppe, beim Vogel aus Reservestoffen des Eiinhalts in der Eischale, beim Säugetier im mütterlichen Organismus direkt aus dessen Reserven[2]).

126. Schwungfedern von drei Rassen des Hühnerhabichts,
   a) der weißen sibirischen Rasse mit stärkerem Basalflaum,
   b) der grauen deutschen Rasse mit schwächerem Basalflaum,
   c) der schwarzen südafrikanischen Rasse mit schwachem Basalflaum[3]).

---

[1]) Zu den drei Metamorphosen, vom Ei zur Raupe, von der Raupe zur Puppe, von der Puppe zum Schmetterling, treten noch als kleinere Metamorphosen die Häutungen der Raupe, wobei diese die anfänglich roten Querflecken am Vorderkörper gegen blaue vertauscht. Merkwürdigerweise überwintert die Raupe der Kupferglucke ganz frei an einem Baumzweig sitzend. Von den hier ausgestellten Tieren und ihren anderen Geschwistern, die ich 1887 aus Eiern zog, überwinterte ich die eine Hälfte im Zimmer, die andere Hälfte setzte ich an einen Baumzweig und band einen Gazebeutel darüber. Alle im Zimmer gehaltenen Tiere gingen ein, alle im Freien überwinterten überstanden den kalten Winter. Im Gegensatz zu dieser Art überwintert der Ringelspinner als Ei (die Eier liegen in Ringen frei um Baumzweige), der Pappelschwärmer als Puppe in der Erde. Beim Seidenspinner ruht die Puppe, beim Kolbenwasserkäfer ruhen die Eier in einem besonders kunstreichen Gespinst.

[2]) Im einzelnen beachte man beim Nagelfleck das merkwürdige Aussehen der ganz jungen Räupchen, die mit langen Dornen ausgestattet sind. Das Hauptwachstum findet beim Insekt vor, beim Vogel und Säugetier während und nach der Hauptgestaltung statt, die gewissermaßen weiter rückwärts verlegt ist.

[3]) Man könnte also sagen, daß diese Tiere im Süden dunklere Oberkleidung, im Norden wärmere Unterkleidung tragen. Die weichen Flaumfasern am unteren Ende der Federn bilden zusammen mit dazwischen

Tiere (und Mensch) verändern sich nicht nur sinnvoll im Laufe des Einzeldaseins, sondern es finden auch sinnvolle Veränderungen beim Einwandern der Art in andere Länder und Klimate statt[1]).

127. Färbungsstörungen beim Hamster, in der Mitte ein normal gefärbtes Tier, links ein weißes (albinistisches), rechts ein schwarzes (melanistisch gefärbtes) Tier[2]). Beispiel von Veränderungen, die nicht sinnvoll sind.

128. Künstliche Färbungs- und Zeichnungsstörungen (sogenannte „Aberrationen") bei Schmetterlingen (Vanessa urticae, jo, antiopa, xanthomelas und Polygonia c-album). Zu beachten: der ganz analoge Enderfolg, besonders beim kleinen Fuchs (links unten) und beim C-Falter (rechts unten), d. h. Verlöschen der Hinterflügelzeichnung, Zusammenfließen der Vorderflügelflecken in einen Längsstreif an der Flügelkante[3]). Hier liegt also ein lehrreicher Fall vor von Ähnlichkeiten, die nicht auf Verwandtschaft, sondern auf gleiche Einflüsse zurückgehen. (Vergleiche die Abbildung auf Tafel V.)

---

stehenden Dunen einen Pelz, der unserer wollenen Unterwäsche entspricht.

[1]) Selbstverständlich erst nach langen Zeiträumen. Dies ist die einzige Art von Veränderung der Arten, die sich an der heutigen Lebenswelt deutlich zeigen läßt.

[2]) Es handelt sich hier nicht um eine weiße oder schwarze Rasse des Hamsters. Der Albino eines Negers ist kein Europäer, und ein Albino eines Europäers ist kein besonders charakteristisches Stück der weißen Rasse, sondern beide kranken an Farbstoffmangel. Albinistische und melanistische Veränderungen sind im Gegensatz zu den unter 3 gezeigten weißen und schwarzen Rassenbildungen naturwidrig.

[3]) Die Tiere werden während ihrer Entwicklung in der Puppe bestimmten Kälte- oder Hitzegraden oder anderen Einflüssen (Äther) ausgesetzt. Die Ergebnisse bilden bei Wärme- und Kältebeeinflussung die gleiche Skala, deren Extrem bei den verschiedenen Arten ein merkwürdig analoges Zeichnungsmuster ergibt. Es ist deshalb ein Unfug, daß diese Aberrationen bei jeder Art andere Namen erhalten, und daß sie überhaupt Namen erhalten.

Sie sind keine Änderung des Artcharakters und sind keine Rassen. Es ist ein von Buch zu Buch abgeschriebener Irrtum, daß beim kleinen Fuchs durch Wärmeeinwirkung auf die Puppe Stücke erzielt werden könnten, die der sardinischen Rasse ähnelten. Vanessa urticae ichnusa von Sardinien sieht ganz anders aus als die Wärme- und Kälteaberration Vanessa urticae, aberratio ichnusoides.

Längs der Mitte des Tisches

129. Schwanenei und junger Schwan, und zwar weiße Aberration dieses weißen Vogels, der normal in der Jugend grau ist. Der Vogel in der Eischale scheint von äußeren Einflüssen abgeschlossen. Nur die im Ei schon von vornherein vorhandenen Anlagen werden unter der Gunst der Brutwärme entwickelt. Aber die Anlagen sind beeinflußt. Auf dem Wege der Vererbungseinflüsse spielt hier die Störung durch Zähmung herein, die am alten Vogel bei seiner sowieso weißen Färbung unsichtbar ist und nur an seinen helleren Füßen und an der Vererbung auf die hellen Jugendzustände seiner Jungen erkennbar bleibt[1]).

130. Vogeleier von sehr verschiedener Größe, von einem Kolibri, einer Trappe, einem Strauß und dem ausgestorbenen Riesenvogel (Aepyornis maximus) von Madagaskar. Das letzte Stück ein Abguß[2]).

131. Bruchstücke von fossilen Hirschgeweihen, die großen aus Deutschland[3]), das kleine (Abguß) von Sizilien[4]).

Die folgenden Nummern 132 bis 135 sind höchst wichtig als sichere Beispiele von Ähnlichkeiten, die nicht auf Verwandtschaft beruhen, sondern auf Wiederholung.

132. Beispiel sogenannter Umgebungstracht oder sympathischer Färbung: Wüstenfärbung bei einem Rennvogel und drei ganz verschiedenen Lerchenarten nebst Sandproben aus der von ihnen bewohnten Sahara. Diese Vögel haben sandfarbenes Gefieder, das sie auf dem Sandboden unsichtbar macht.

---

[1]) Die interessante Erscheinung kann z. Zt. an lebenden Tieren in den Wittenberger Anlagen beobachtet werden.

[2]) Ein Sprichwort sagt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Riesenvogel Aepyornis nahm ein Ende, entweder, weil seine Ansprüche auf Ernährung zu groß wurden, oder weil er als flugloses Tier leicht dem Menschen zur Beute fiel.

[3]) Geschenk von Herrn Pastor Oehme in Kötzschau an das Forschungsheim. Fundort Treben bei Dehlitz an der Saale bei Weißenfels, das auch durch prähistorische Ausgrabungen bekannt ist.

[4]) Nr. 128 zeigt gleichen Enderfolg in verschiedenen Fällen bei gleichen Ursachen. Temperaturveränderungen nach der positiven und negativen Seite hin wirkten verdunkelnd. Nr. 130 und 131 zeigen entgegengesetzten Enderfolg bei gleichen Ursachen. Riesen- und Zwergwuchs tritt als Folge des Inselebens auf, vielleicht, weil die Abgeschlossenheit bald behagliche Sicherheit, bald eine Einschränkung des Lebensraumes bedeutet.

133. Beispiele von sogenannter Mimese, Nachahmung von Gegenständen: Rindenfärbung bei verschiedenen Tieren, die gern auf Baumrinde sitzen: Zwergohreule, Ziegenmelker und Wendehals, also drei ganz verschiedene Vögel und ein Schmetterling, der samt seiner ganzen Metamorphose dargestellte Weidenbohrer, tragen auffällig übereinstimmende Färbung, Zeichnung und — was das Merkwürdigste ist, da es sich nicht aus der Nachahmung der Baumrinde erklärt — Schmuckflecken in Gestalt gelblich-schwarzer Abzeichen.

134. Beispiel von sogenannter Mimikry (Nachahmung einer geschützten Art durch eine andere):

Schmetterlinge, ein Tagfalter, Papilio laglaizei (links) und ein Nachtfalter, Alcides agathyrsus (rechts), beide in Gestalt und Färbung sehr ähnlich. Unten ist der letztere am Unterleib orangegelb, während ersterer zwei gelbe Flecken an den Hinterflügeln hat, da, wo diese sich an den Körper schmiegen[1]). Vielleicht das auffälligste Beispiel von Ähnlichkeit wesensverschiedener Tiere, das es gibt.

135. Beispiele von Ähnlichkeiten der Färbung ohne Verwandtschaft und ohne Mimikry:

Schmetterlinge und Vögel, bei welchen sich eine Färbungsregel wiederholt: „Grün-Schwarz" oder „Blau-Schwarz" oft mit der Komplementärfarbe von Blau, „Gelb oder Orangegelb" an den unteren Körperteilen[2]).

136. Drei ähnlich gefärbte, aber wesensverschiedene Riesenschmetterlinge, links Männchen, rechts Weibchen von

Papilio Priamus hecuba, Key,
Papilio Paradiseus paradiseus, Neuguinea,
Papilio Goliath supremus, Neuguinea[3]).

---

[1]) Bei den Beispielen 132—135 erhebt sich die Frage nach den Faktoren, welche die Veränderungen bewirken. Es wird von manchen Forschern behauptet, daß durch die unbewußte Auswahl (Selektion) seitens der Natur das Ziel erreicht werde. Die Ähnlichkeit ist aber offenbar dadurch zustande gekommen, daß dieselben Einflüsse oder dieselben inneren Färbungsgesetzlichkeiten sich unter ähnlichen Bedingungen wiederholten.

[2]) Diese Zusammenstellung macht Nr. 134 und Nr. 136 verständlich.

[3]) Vergleiche in Kasten Nr. 135 den grün-schwarzen Paradiesvogel aus derselben Gegend. Er macht es verständlicher, daß die drei Falter trotz ähnlicher Färbung als ganz verschiedene Tiere anzusehen sind. Sie gehören

B. Auf dem zweiten Mitteltisch

137 bis 141 zeigen den Formenkreis des Riesenschmetterlings Papilio Priamus in einzelnen Rassen, die trotz verschiedener Färbung als geographische Ausprägungen desselben Tieres erkannt sind. Auf einer kleinen Landkarte ist jedesmal unter den Schmetterlingen ihre Verbreitung durch die Farbe angegeben, die ihrer Rassenfärbung entspricht (Blau, Grün, Orangegelb).

137. Männchen von Papilio Priamus hecuba (Key), darüber zwei Männchen von Papilio Priamus poseidon von Neuguinea, darunter ein Männchen von Papilio Priamus euphorion von Australien[1]).
138. Papilio Priamus urvilleanus, oben das blau und sammetschwarz gefärbte Männchen, unten das dunkle Weibchen, von den Salomoninseln, und zwar von Bougainville[2]).
139. Papilio Priamus hecuba, oben das grün und sammetschwarz gefärbte Männchen, unten das dunkle weißlich gefleckte Weibchen, von der Insel Key südlich von Neuguinea, wo eine ähnliche Rasse wohnt (vgl. Kasten 137).
140. Papilio Priamus croesus, oben das gelb und sammetschwarz, gefärbte Männchen, unten das dunkle, weißlich gefleckte Weibchen, von der Insel Batjan.
141. Papilio Priamus lydius, oben das gelb und sammetschwarz gefärbte, dem croesus-Männchen ähnliche Männchen, unten das graue von dem croesus-Weibchen und den Weibchen der anderen Rassen ganz verschiedene Weibchen, von Halmahera (dicht neben Batjan)[3])

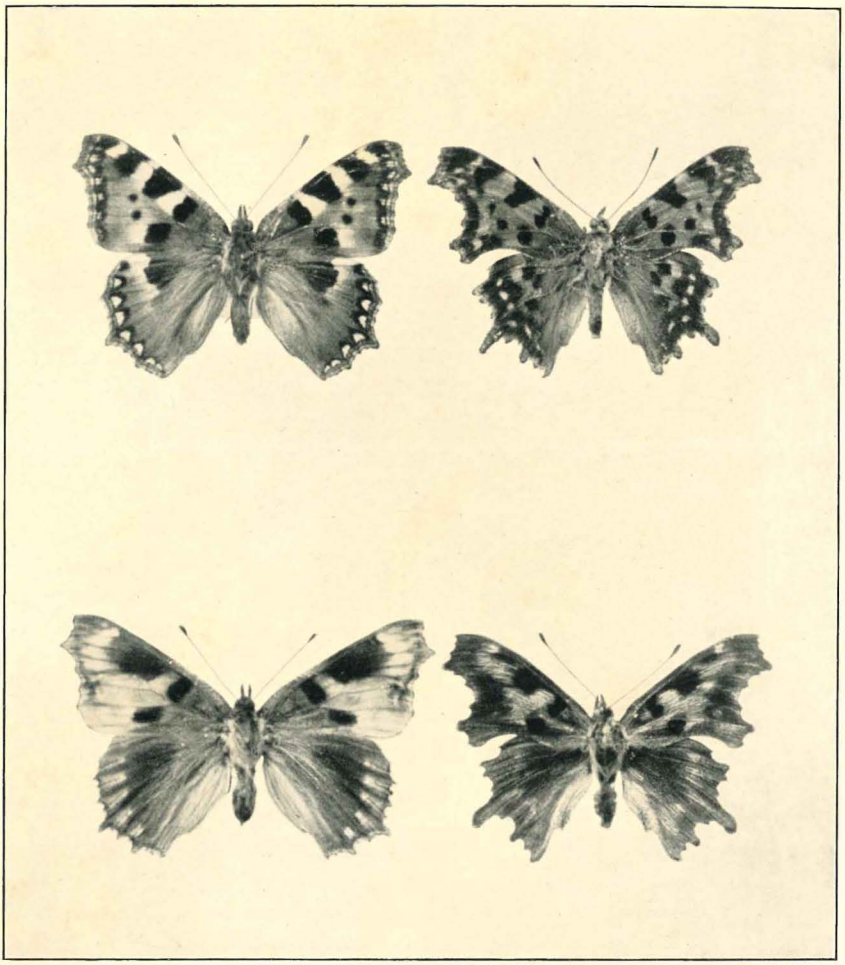
---

drei Formenkreisen an. Papilio Priamus hecuba steckt hier neben Exemplaren anderer Formenkreise in der Reihe 137 bis 141 neben anderen Rassen seines eigenen Formenkreises.

[1]) Diese drei Rassen sind sogenannte Subtilformen, alle grün-sammetschwarz gefärbt, nur wenig durch Gestalt und Fleckung der Hinterflügel verschieden, obschon extreme Zufallsfärbungen, ein fast ungefleckter poseidon und ein schwarz und gelb gefleckter euphorion, ausgewählt sind. Die Zusammengehörigkeit ist also leicht zu erkennen.

[2]) Die Zusammengehörigkeit mit den anders gefärbten Rassen hat man daraus erkannt, daß sich die Tiere geographisch vertreten und ersetzen.

[3]) Altmodische Systematiker sträuben sich oft, die stärker verschiedenen geographischen Vertreter als Rassen anzuerkennen und nennen sie „gute Arten". Statt den Begriff Art als Begriff des wesensverschiedenen Tieres gelten zu lassen, nehmen sie ihn noch in Linnés veraltetem Sinn für graduell



Zu Nr. 128. Kleiner Fuchs (links) und C-Falter (rechts), oben normal, unten abnorm, durch Temperaturexperimente im Puppenstadium zu gleichsinnigen Aberrationen verändert.

Es ist nicht wahr, daß auf diese Weise den Naturrassen entsprechende Bildungen erzeugt würden. Dagegen liegt hier vor ein

experimenteller Nachweis von Parallelismus

In der Mitte des Tisches

142. Abgüsse der Beinknochen eines ausgestorbenen Riesenvogels Dinornis maximus von Neuseeland. Daneben die entsprechenden Knochen einer Trappe (Kopf dieses Vogels in der Ecke am Fenster) und eines Kolibris. Die heute noch lebenden Dinornis ähnelnden Riesenvögel (Strauße, Emus, Kasuare) sind heute als Wiederholungsfälle der Natur (Parallelismen wie Mensch und Affe) anerkannt.

Auf der anderen Seite des Tisches

143. Riesenformen und Prachtformen tropischer Käfer (Goliathkäfer, Elefantenkäfer usw.) und Schmetterlinge. Auch hier Farben Schwarz-Goldgrün, wie bei Nr. 136, 137 usw.

144. Das deutlichste Beispiel von Rassenbildung aus der einheimischen Vogelwelt: Das deutsche Blaukehlchen. Es unterscheidet sich
a) als wesensverschiedener Formenkreis von dem Rotkehlchen;
b) als einheimische Rasse von den skandinavischen Rassen, welche bei uns nur auf dem Durchzuge als Wandergäste vorkommen. Die skandinavischen Blaukehlchen kennzeichnen sich sehr deutlich durch den rostroten Sternfleck im blauen Kehlschild, während dieser Sternfleck bei der einheimischen Rasse glänzend silberweiß ist.
c) Die einheimische Rasse zerfällt in eine Spielart mit deutlichem Stern und eine Spielart mit undeutlichem Stern oder fehlendem Stern[1]).

---

größere, äußere Unterschiede, in Darwins veraltetem Sinn bald für Formenkreise, bald für Tiere, die nur ausgeprägtere Rassen sind. Sie meinen damit Übergänge von der Rasse zur Art gefunden zu haben. Nach dieser falschen Ansicht wäre das Männchen der Halmaheraform eine Rasse der Batjanform, das Weibchen der Halmaheraform aber eine von der Batjanform verschiedene Art im Linnéschen und Darwinschen Sinne. Deutlicher kann Darwins genetischer Grundgedanke, daß die Varietät bzw. Rasse nicht von der Art abgegrenzt werden könne, nicht widerlegt werden als durch diesen Fall, der nicht allein steht.

[1]) In älteren Lehrbüchern findet man das rotsternige, das weißsternige und das sternlose Blaukehlchen als drei verschiedene Arten beschrieben und benannt, heute weiß man, daß es sich bei der Sternfarbe nur um verschiedene geographische Rassenbildungen desselben Tieres, bei der Sterngröße nur um zufällige Schwankungen derselben Rasse handelt. Für das Wort Rasse wurde von mir neuerdings der Ausdruck „Kanton", für das Wort Spielart der Aus-

145. Das deutlichste Beispiel von Rassenbildung aus der einheimischen Schmetterlingswelt: Rispenfalter, wesensverschieden von dem ähnlichen Mauerfuchs, rassenverschieden von der ganz hellen rheinischen Form, Spielarten bildend in bezug auf Größe der Flügel und Augenflecke. (Vgl. die Abbildungen auf Tafel VI.)
146. Deutlichstes Beispiel der Formenkreislehre: aus der einheimischen Schneckenwelt: Hainschnecke, wesensverschieden von Weinbergschnecke, Baumschnecke, Gartenschnecke (siehe Mundsaum), rassenverschieden von den kleineren französischen Vertretern des eigenen Formenkreises. Nach Färbung und Bänderzahl ein prächtiges System bunter Spielarten bildend.
147. Vogeleier als Beispiele der Formenkreislehre[1]).

C. An den Säulen hinter dem Tisch sieht man

(148, 149) links zwei Turmfalken, einer über der Beute rüttelnd, der andere Beute (eine Maus) verzehrend,
(150, 151) rechts zwei Baumfalken, Weibchen und Männchen, das Weibchen Beute (eine Mehlschwalbe) im Fluge in der Luft ergreifend.
152—156. Zwischen den Säulen erblickt man eine Reihe von Mäusebussarden in verschiedenen Stellungen, auf Beute lauernd, nach Beute fliegend, über der Beute kreisend, auf Beute herabstürzend und Beute (ein Wiesel) auf der Erde schlagend.

Die drei Vogelarten sind ein Gegenstück zu Hirsch, Elch und Steinbock. Sie veranschaulichen gleichfalls das über diese oben Gesagte und außerdem den Unterschied dieser drei Raubvogelformenkreise in der Art ihrer Ernährung, ihres Nahrungserwerbes, ihrer Flugbewegungen und ihres damit zusammenhängenden Flügelbaues.

---

druck „Brehmon" vorgeschlagen. Näheres darüber vergleiche bei der letzten Gruppe dieses Saales.

Der Unterschied von Blaukehlchen und Rotkehlchen entspricht dem von Mensch und Affe, der Unterschied zwischen weißsternigem und rotsternigem Blaukehlchen dem eines Europäers von einer farbigen Menschenrasse. Der Unterschied von großsternigem und sternlosem Blaukehlchen entspricht dem der blonden und der brünetten Spielart der nordeuropäischen Menschenrasse.

[1]) Die Wesensverschiedenheit von Rebhuhn und Wachtel prägt sich in der verschiedenen Färbung ihrer Eier deutlicher aus als in den ähnlichen Jugendstadien der Vögel.

D. Der große Glasschrank

(157) enthält eine Anzahl ausgestopfter Vögel, an denen folgendes besonders beachtenswert ist. Rechts steht eine Gruppe von Eulen, links und unten eine Gruppe von Tagraubvögeln (Adler, Bussarde, Habichte, Falken, Milane, Weihen). Man hat früher Tagraubvögel und Nachtraubvögel (Eulen) für wirkliche Verwandte gehalten, dann aber erkannt, daß es nur systematische Registrierung ist, was sie vereint. Ihre krummen Schnäbel und Krallen sind eine sogenannte Konvergenz- oder Parallelerscheinung, eine der vielen Wiederholungen, an denen die Natur so reich ist.

Aber nicht nur diese beiden Gruppen sind wesensverschieden, auch innerhalb jeder Gruppe sind es die einzelnen Formenkreise. Das kleine afrikanische Steinkäuzchen ist eine Zwergrasse unseres Steinkauzes, aber die Ohreule ist keine Zwergrasse des Uhus. Warum? Sie lebt neben ihm.

Die drei Bussarde (links ganz oben) Rauhfußbussard, Mäusebussard, Wespenbussard sind drei wesensverschiedene Formenkreise.

Die enge Verwandtschaft von Vogelrassen (siehe Ei der deutschen und russischen Dohle) kommt in der Übereinstimmung der Eier am deutlichsten zum Ausdruck.

Der Umstand, daß die Unterschiede der Spielarten bei Vogeleiern viel größer sind als Rassenunterschiede, beweist, wie unrecht der Darwinismus hat, sobald er Rassenunterschiede als vergrößerte (erweiterte) Spielartenunterschiede und Artunterschiede (Formenkreisunterschiede) als erweiterte Rassenunterschiede auffaßt. Spielartenunterschiede sind an Eiern meist groß, Rassenunterschiede meist klein, Formenkreisunterschiede bald groß, bald gering.

Nun sind aber noch von normalen (regulären) Spielarten abnorme (regelwidrige) zu unterscheiden. Sie sind Abweichungen von der Regel, d. h. Störungen oder geradezu Mißbildungen. Dagegen ist es höchst naiv, Spielarten und Rassen als Abweichungen von einer Regel aufzufassen, die nur der Mensch aufstellt.

Man beachte den roten Faden, welcher über den Kasten gespannt ist und normale Eier von abnormen trennt.

Ganz unten sieht man eine Reihe der wunderlichsten Gestaltverzerrungen von Haushuhneiern. Bei Haustieren ist das Auftreten von Störungen viel häufiger als bei frei lebenden wilden Tieren. Der Darwinismus hat zu sehr das Variieren der Haustiere und zu wenig das der wilden Tiere berücksichtigt. Störungen führen nicht zu spezifischen Neubildungen, sondern ihre Ergebnisse verändern die verschiedenen Tiere (Vogeleier, Schneckenhäuser, Haarkleid des Hamsters) mit gleichem Endergebnis.

Der Rauhfußbussard erscheint nur im Winter bei uns, der Wespenbussard nur im Sommer. Er nährt sich von der Brut der Wespen und Hummeln. Ein ganz merkwürdiges Spezialistentum für einen Raubvogel. Mehr oder weniger sind die meisten Tiere Spezialisten, und ihr Spezialistentum macht das Wesen ihrer Formenkreise (ihrer Arten sagte man früher) aus.

E. Links neben dem Schrank

(158) steht eine Gruppe deutscher Bussarde in verschiedenen Entwicklungsstufen und in verschiedenen Spielarten. Käme der weiße Bussard, der nicht eine Altersstufe ist, sondern schon weiß aus dem Ei kommt, in Grönland und der dunkle in Deutschland vor, so wären beide Rassen. Da sie aber als Ehegatten an demselben Horst gefunden werden können, sind sie nur Spielarten (Brehmone). Es wird hier deutlich, daß die Spielart etwas ganz anderes als die Rasse ist. Die russische Nachbarrasse des Bussards ist klein, fuchsig und spitzflügelig, also ganz anders orientiert als die Spielarten. Die Nachbarformenkreise des Bussards unterscheiden sich wieder ganz anders, nämlich durch Fuß- und Zügel- (Gesichts-) Befiederung (siehe Schrank nebenan). Es erweist sich daher als der größte Fehler, sich Formenkreis, Rasse und Spielart als in einer Linie liegende Begriffe mit nur graduellen Verschiedenheiten vorzustellen. Der Spielartunterschied ist zufällig, der Rassenunterschied geographisch, der Formenkreisunterschied durch Wesen (Lebensweise, Ernährung und Ursprung) bedingt.

Auf dem nächsten Tisch an der Wand:

159—161. In drei Glaskästen farbenprächtige südamerikanische Vögel, grell abstechend gegen die zarten grauen und braunen Töne von Vertretern der heimatlichen Vogelwelt (vergleiche Tisch und Schrank rechts davon), unter denen nur das Blaukehlchen als Ausnahmeerscheinung hervorleuchtet.

An bunten Tropentieren werden Unterschiede besonders deutlich, wie ja auch an dem bunten Blaukehlchen (vergleiche 144). Die Tatsache, daß verschiedene Formenkreise sich in der Regel durch abweichende Art des Nahrungserwerbs oder doch durch verschiedene Gestaltung der Organe der Nahrungsaufnahme unterscheiden, tritt an den Schnabelbildungen ebenfalls sehr deutlich hervor. Man be-

achte unter den Kolibris links die höchst verschiedenen Schnabelformen, welche kurzen, langen und gekrümmten Blütenröhren entsprechen, aus denen die Tierchen kleine Insekten hervorholen. Auch die kleinen Kolibrinester sind beachtenswert.

In der Nische:

162. Eine biologische Gruppe von Wasser- und Strandvögeln zeigt wiederum die verschiedene Art des Nahrungserwerbs bei verschiedenen Geschöpfen. Die Seeschwalbe fischt fliegend, der Reiher im Wasser stehend, der Taucher unter Wasser schwimmend. Funktion und Organ entsprechen einander (Stelzfüße, Schwimmfußgestaltungen verschiedener Art, Schnabelformen). Die Namen der einzelnen Tiere sind auf einem Schild angegeben.

Tisch in der Ecke:

163. Kranich, oberflächlich betrachtet Störchen und Reihern ähnlich, anatomisch aber den kleinen Wasserhühnern und Rallen (siehe Nische nebenan) viel ähnlicher. (Vergleiche die Bemerkungen unter Nr. 168.)

Auf dem Tisch zwischen den Fenstern:

164. Links Turmfalk in verschiedenen Kleidern.
165. Rechts Sperber in allen Altersstufen und Kleidern[1]).

Tisch zwischen Tür und Fenster:

166. In der Mitte zwei kleine Edelfalken (Baumfalk und Merlin). Links weißer Jagdfalk aus Grönland, rechts Wanderfalkenpaar[2]).

---

[1]) Der Turmfalk lebt von Mäusen. Zum Schaden des nützlichen und geschützten Vogels wird er oft von Laien mit dem Sperber verwechselt, welcher kleinen Vögeln nachstellt. Man beachte die dem Nahrungserwerb entsprechende verschiedene Länge der Zehen bei diesen und anderen hier ausgestellten Raubvögeln.

[2]) Wanderfalk und Jagdfalk sind zwei Geschöpfe, so wesensverschieden wie Mensch und Schimpanse, dabei beide wie der Mensch in nördlichen Ländern in hellen, in südlichen Ländern in dunklen Rassen vertreten. Bilder von einigen dieser Rassen hängen an der Wand, und zwar links über dem Jagdfalken Rassen des Jagdfalken, rechts über dem Wanderfalken Rassen des Wanderfalken.

Statt in helle Freude zu geraten, daß ein so prachtvolles Musterbeispiel deutlichster Rassenbildung vorliegt, begehen rückständige Zoologen noch

Tisch zwischen Tür und Ofen:

167. Rechts Fischadler, daneben ein Fang (Fuß) des Vogels, ferner Fischotterschädel, Unterkiefer eines 36pfündigen Hechts und eine Wasseramsel[1]).

---

immer den Unsinn, die Rassen des Jagdfalken als „Arten" auseinanderzureißen, aber den Wanderfalken als einen Stammverwandten afrikanischer Jagdfalkenrassen zu betrachten. Viele kennen diesen Fall nicht einmal, verfahren aber in anderen Fällen ebenso.

Genau so rückständig ist es, wenn Anthropologen die Menschenrassen als Arten auseinanderreißen, dagegen zwischen afrikanischen oder fossilen Menschenrassen und dem Schimpansen eine Verwandtschaft konstruieren wollen. Daß ein solcher Wahnsinn nicht nur eine schiefe Behandlung von Rassenfragen, sondern auch eine schiefe Beurteilung von Weltanschauungsfragen begünstigt, sollte man sich endlich klar machen. Es handelt sich bei dieser anthropologischen Frage nicht um die schiefe Beurteilung eines Einzelfalls, sondern um das Symptom schiefer Beurteilung der ganzen Welt und ihres Sinnes.

Daß aber ein kleiner logischer Fehler und mangelnde Naturkenntnis die Quellen des Übels sind, machen sich wenige klar. Man hat Kants Unterscheidung von Schulart und Realgattung nicht begriffen und nennt bei Mensch und beispielsweise Jagdfalk Verschiedenheiten Arten, die man beim Gorilla und beispielsweise Wanderfalk Rasse nennt.

[1]) Hier möge die Frage aufgeworfen werden: Gibt es in der Natur einen Parallelfall, der ganz genau das Verhältnis von Ähnlichkeit und Verschiedenheit, wie es zwischen Mensch und Tier besteht, wiederholt, also die Stellung des Menschen in der Natur an einem zweiten Beispiel deutlich macht? Man könnte versucht sein, hier ja zu sagen, weil ein Adler, der sich ins Wasser stürzt und unter dem Wasserspiegel verschwindet, um in gewaltigem Stoß einen Fisch zu fangen, ein ganz eigenartiges Geschöpf zu sein scheint. Schon der Fuß des Fischadlers isoliert ihn von allen anderen Raubvögeln, wie auch den Menschen sein Fußbau von allen ähnlichen Wesen trennt.

Der Deszendenztheoretiker, der sonst so gern alle Stammlinien verknüpft, ist genötigt, dem Fischadler, diesem wunderschönen, eleganten Stoßtaucher, eine Ausnahmestelle, d. h. eine mindestens auf einer sehr langen Strecke völlig selbständige Entwicklungsbahn einzuräumen, genau so wie dem Menschen. Ähnlich liegt die Sache beim Fischotter, dem Spezialisten unter den Mardern, beim Hecht und besonders bei der Wasseramsel, diesem merkwürdigen tauchenden Singvogel. Aber der Fischadler ist nicht der einzige Formenkreis der Pandioniden, unser Cinclus nicht der einzige der Cincliden. Es ist nicht eine falsche anthropozentrische Weltanschauung, sondern eine Tatsache, mit der gerechnet werden muß, daß der Mensch auf seinem Gipfel zu allerletzt einsam ist.

168. Zwei Nachtreiher (gleichfalls Fischfänger), am Grenzfluß zwischen Herzegowina und Montenegro von mir erlegt[1]).

Tisch neben der zweiten Tür:

169. Über diesem Tisch hängen Taubenbilder. Sie stammen von dem verstorbenen Geheimrat Fries, früher Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Nietleben bei Halle. Er hatte Wildtauben (Ringeltauben) und Haustauben gepaart und eine Anzahl von Bastarden von ihnen gezogen. Zwei davon sind abgebildet,

---

[1]) Man beachte das schöne zarte Grau und vergleiche die Schmetterlinge am Nachbartisch, die Tropenvögel gegenüber und die Nachtvögel in dem großen Glasschrank, auch den Tagreiher in der Nische.

Nachttiere verschlafen den Tag und sind bei Nacht lebhaft. Sie treten in ganz verschiedenen Tiergruppen auf. So gibt es z. B. Nachtreiher, Nachtraubvögel, Nachtschmetterlinge. Eine Gruppe der Nachtschmetterlinge nennt man Eulen. Die größte von ihnen ist neben dem Nachtreiher am Mitteltisch zu sehen, die riesenhafte Thysania, man könnte sie die Königin unter den Eulen nennen.

Der Nachtreiher ist ein besonders lehrreicher Fall für zwei Fragen, die durch die Worte „Verwandtschaft" und „Färbung" am besten gekennzeichnet werden.

Nachtreiher und Tagreiher sind näher unter sich verwandt als Tag- und Nachtraubvögel oder Tag- und Nachtschmetterlinge. Man kann das mit vollem Recht sagen, solange man es systematisch meint. Die Systematik ist nicht nur Namenstechnik, sondern ein Querschnitt durch die Tierstämme. (Vergleiche das Modell im Weltanschauungssaal.) Auf dem Querschnitt des Stammwaldes stehen sich Tag- und Nachtreiher näher als sich Falken und Eulen stehen. Es ist ein Fehler, daß man so oft noch meint, aus dem Querschnitt des Stammwaldes auf den Längsschnitt schließen zu können, als wären die näheren oder entfernteren Querschnitt-Nachbarschaften wirkliche Stammverwandtschaften.

Die zarten Töne des Nachttiers sind in ihrer Art mindestens ebenso schön wie die buntesten Farben der Tagtiere, die sich in schwarzen Sammet und blaue, grüne, gelbe oder rote Seide kleiden. Am Mitteltisch sieht man nun aber neben der feingezeichneten Thysania den Nachtschmetterling Urania in prächtigstem Farbenglanz. Es ist ein Nachtschmetterling (nach Gestalt und Querschnittverwandtschaft), aber ein Tagschmetterling nach Lebensweise, denn er fliegt in der Sonne. Es ist also nicht die Tropenwärme, sondern die Tropensonne, welche bunte Farben macht.

Der Nachtreiher würde vielleicht den schön grünlich oder bläulich schimmernden schwarzen Rücken nicht haben, wenn ihm nicht in ungezählten Jahrtausenden die Sonne während seiner Tagesruhe den Rücken bestrahlt hätte.

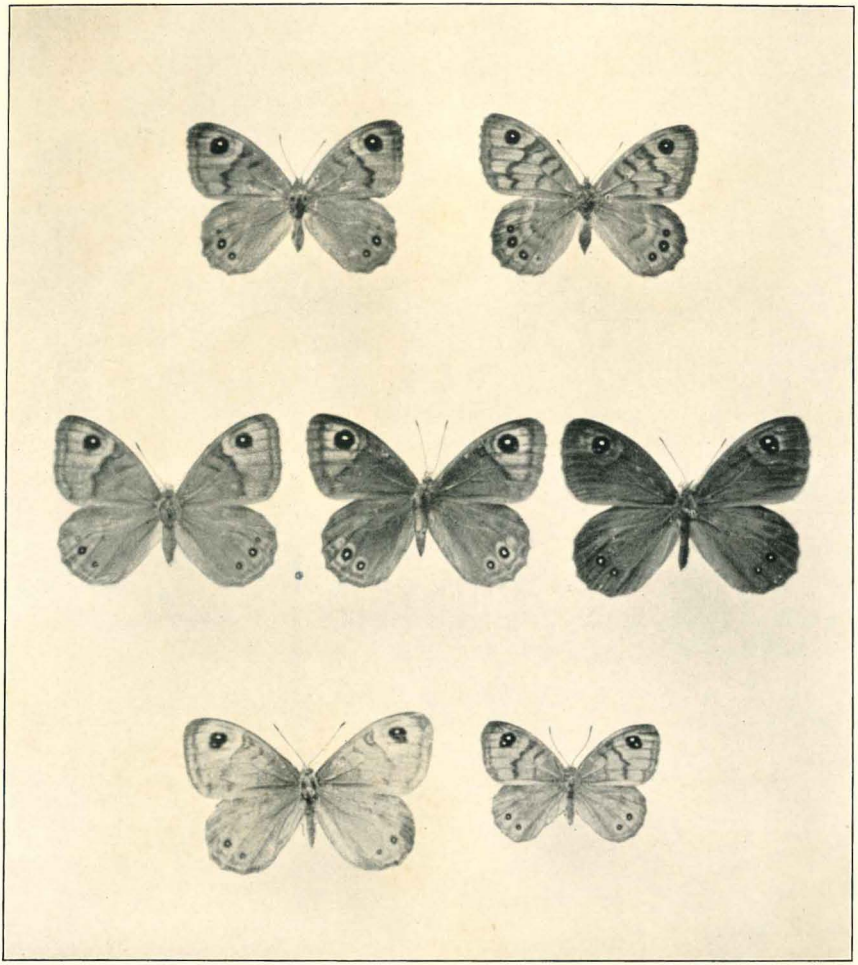
einer steht ausgestopft auf dem Tisch. Es gelang nicht, von den Bastarden weitere Nachkommen zu züchten.

Auf dem Tisch stehen ausgestopfte Enten aus den Jahren 1810 und 1817. Sie wurden von Pastor Christian Ludwig Brehm, dem Vater des Tierleben-Brehm, präpariert und sind Mischlinge zwischen Wildente und Hausente.

Warum mißlang die Kreuzung von Wildtaube und Haustaube? Warum gelingt die Vermischung von Wildente und Hausente? — Weil Wild- und Hausente Rassen desselben Formenkreises sind, Ringeltaube und Haustaube aber verschiedene Formenkreise. Hätte Fries eine Haustaube mit der Felsentaube, der wilden Stammutter der Haustaube, gepaart, dann wäre die Züchtung fruchtbarer Nachkommen gelungen. Damit soll nicht gesagt werden, daß das alte Kriterium der fruchtbaren Vermischung für den Artbegriff hier aufgewärmt werden soll. Verwertung des Züchtungsergebnisses in diesem Sinne ist hier nicht beabsichtigt, denn es können zuviel andere Störungsfaktoren mit hinein spielen.

Christian Ludwig Brehm hat es, erst tastend und noch teilweise irrend, gegenüber dem Widerspruch der ganzen Welt, die ihn als einen großen Kenner und Forscher ehrte, aber auf seine Gedanken nicht einging, gewagt, an der Richtigkeit der herkömmlichen Systematik zu zweifeln. Er studierte die Spielarten. Ich nannte sie nach ihm Brehmone. Er wußte nicht, wie weitgehend der Philosoph Kant die Grundbegriffe einer genetischen Systematik bereits geklärt hatte und wie weitgehend eine Verbindung mit dessen Begriffen das genetische Gewebe der Natur längst hätte enthüllen müssen. Kant schied die Rasse von der Spielart, ein Gedanke, der erst in Brehms letzten und reifsten Werken heraufdämmert und die genetische Tiergeographie der Gegenwart kennzeichnet. Ich nannte deshalb die geographischen Rassen der wilden Tiere, damit sie besser von den Haustierrassen unterschieden werden, Kantone.

In diesem biologischen Schauraum hängen als Wandschmuck zwei Bilder (Reproduktionen Kuhnertscher Originale), ein Löwenbild und ein Elefantenbild. In einem alten Naturgeschichtsbuch ist die Schöpfung so beschrieben, als habe Gott gesagt: „Es sei ein Löwe da", und brüllend habe im selben Augenblick als fertig geschaffenes Wesen der König der Tiere seine dröhnende Stimme erhoben. Gott habe gesagt: „Es sei ein Elefant", und im selben Augenblick habe



Zu Nr. 145. Oben: Zwei wesensverschiedene Formenkreise (Pararge Maera und Pararge Megaera).

In der Mitte: Drei heimatverschiedene Rassen des Formenkreises Pararge Maera (adrasta, typo-maera und monotonia).

Unten: Zwei zufallsverschiedene (Größen-) Spielarten der Rasse Pararge Maera adrasta. (Alle etwas verkleinert abgebildet).

Dieser Formenkreisunterschied, dieser Rassenunterschied und dieser Spielartenunterschied liegen nicht auf derselben Linie

Zur Klärung des Begriffs „Rasse“ oder „Kanton“

der gewaltige afrikanische Rüsselträger so vollendet dagestanden, wie ihn Kuhnert auf die Leinwand gebannt hat. War es so? Nein, die Erde brachte hervor, was sie hervorbringen mußte nach Gottes Willen, und wir sehen noch heute an jedem Saatkorn, daß die Schöpfung in allmählichem Werdegang erfolgt.

Es war richtig an den Lehren Darwins und Haeckels, daß sie die Auswirkungen der Schöpfung als ein allmähliches Wachsen und Werden erkannten, das länger dauerte als heute das Werden des Einzelwesens.

Es war aber nicht richtig, aus Ähnlichkeit überall auf Verwandtschaft oder Nachahmung zu schließen und damit den Weg zu natürlicher Formenkunde und allseitiger Faktorenkunde zu verbauen.

Es war nicht richtig, daß man einen einzelnen von den Faktoren, die bei den Werdegängen der Organismen mitwirken, übertreibend als einzige schaffende Ursache behandelte.

Es war nicht richtig, daß man dem Schöpfer höchstens die bescheidene Rolle des ersten Anstoßes zur Bildung der ersten Urzelle oder der ersten Urzellen zugestand, wie es Darwin ausdrücklich in den letzten Worten seines Hauptwerkes („originally breathed by the Creator", d. h. „ursprünglich gehaucht vom Schöpfer") tat, denn damit gab man die richtige Weltanschauung preis und öffnete dem Irrtum die Tür. Luther hat einmal gesagt, Aristoteles wisse nur von einem „schlafenden Gott". Er würde von Darwin dasselbe sagen.

Der lebendige Gott ist Herr alles Geschehens. Er gleicht dem Pädagogen, der seinen Schülern nicht die Aufsätze selbst macht, sondern sie von Stufe zu Stufe führt zur Vollendung eines höheren Zieles. Der moderne Naturforscher, der das begreift, kann mit tieferem Verständnis als der beste Theologe mit Linné die Psalmworte wiederholen, die dieser seinem Systema naturae 1858 voransetzte:

O Jehova!

Quam magnifica sunt Tua Opera!
Vir insipiens non cognoscit ea
Et stultus non animadvertit ea.

Schlußwort

Es ist nicht der Zweck unserer Aufweisungen, den Besucher hinsichtlich aller Weltanschauungsfragen und -nöte zu beruhigen, so daß er Probleme, die seither ungeklärt waren, nun als geklärt und erledigt beiseite legen kann. Wir wollen im Gegenteil sein Nachdenken anregen und erneut auf diese Fragen lenken. Jede Frage, auch jede Anfrage ernsten Zweifels ist uns erwünscht. So muß es schließlich dahin kommen, daß jeder evangelische Christ an seinem Teil mitdenkt, mitarbeitet, aber nicht matt und mutlos, sondern mit der freudigen Gewißheit des Fortschreitens und des Gelingens.

Noch einen Hinweis für Freunde und Gegner schließe ich hier an. Wenn man einen Kirchturm ausbaut, errichtet man neben ihm und um ihn ein Holzgerüst von unzähligen Stämmen und Brettern. Sie haben nicht den Zweck, den Turm vor dem Umfallen zu bewahren, sondern die Arbeiter vor dem Herabfallen zu schützen und den Ausbau zu ermöglichen. Es ist plumpe Verständnislosigkeit, wenn die einen meinen, die Balken eines Baugerüstes wären Stützen für wankende Fundamente, und die anderen sie für nebensächliche Außendinge halten. Das Wittenberger Forschungsheim vertritt einen gesunderen Standpunkt. Es läßt die Menschen reden und arbeitet an seinem Ausbau weiter: Ein gutes Baugerüst steht auf demselben festen Grund wie das Fundament, und solange man baut, ist es unentbehrlich.

Außer den hier aufgezählten Gegenständen in den Schauräumen sind in unseren Arbeitsräumen umfangreiche Studiensammlungen untergebracht, von denen das meiste wegen des Wertes der Objekte dem Licht nicht ausgesetzt und darum nicht ausgestellt werden kann.

Sie bestehen aus den Sammlungen des Leiters, einer Anzahl von Neuerwerbungen und aus der hinterlassenen Sammlung von Sanitätsrat Dr. Hauchecorne, Berlin, die das Forschungsheim erwarb.

Die Präparate zählen nach vielen Tausenden. Das Studienmaterial übertrifft also an Reichhaltigkeit weit die oben aufgezählten Schaustücke.

Die Bibliothek des Forschungsheims umfaßt bis jetzt etwa 120

Bände der biologischen und 200 Bände der philosophischen Abteilung. Dazu steht die Bibliothek und eine reichhaltige Separatasammlung des Leiters zur Verfügung. Einen Leihverkehr können wir nicht eröffnen, da unser Material ständig hier zu unseren wissenschaftlichen Arbeiten und zu unseren Lehrgängen bereit sein muß.

Gegenüber den noch vielfach herrschenden und vorherrschenden Ansichten sind die hier vorgetragenen Auffassungen (Wiederholungslehre oder Formenkreislehre) neu und für manchen naturwissenschaftlich gebildeten Besucher überraschend.

Zum Nachweis, daß wir keine sogenannten „Außenseiteransichten" vertreten, seien einige Urteile von anderer Seite angeführt:

I. Fritz Schulze in „Kant und Darwin", Jena 1875, S. 83: „Wenn die heutigen sogenannten Darwinisten mehr behaupten, als Kant es hier tut, so werden sie ebenso transzendent und dogmatisch, wie nur irgendeiner der von ihnen als dogmatisch κατ' ἐξοχήν bezeichneten Philosophen und Theologen es ist."

II. Drei goldene Worte Ernst Haeckels aus „Unsere Ahnenreihe" (Progonotaxis hominis), Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier der Thüringer Universität Jena und der damit verbundenen Übergabe des phyletischen Museums am 30. Juli 1908 (Jena 1908):

S. 6. „Alle Vorstellungen, welche wir uns auf Grund der sorgfältigsten kritischen Untersuchungen über Stammesgeschichte eines jeden Organismus bilden können, sind und bleiben Hypothesen. Wir erreichen damit immer nur eine annähernde Erkenntnis jener großen historischen Prozesse, deren unmittelbare Beobachtung uns für immer verschlossen ist."

S. 42. „Auch darf keines dieser vier Anthropomorphen-Genera (gemeint sind Gibbon, Orang, Schimpanse, Gorilla) als direkter Ahne unseres Geschlechts betrachtet werden."

S. 6. „Dagegen ist es sehr leicht möglich, daß bei den niederen und einfach gebauten Formengruppen (besonders Protisten) sich wiederholt die gleichen Artformen, unabhängig voneinander, unter denselben einfachen Bedingungen entwickelt haben, hier besitzen oft die polyphyletischen Hypothesen mehr innere Wahrscheinlichkeit."

S. 11. „Dieser bedeutungsvolle Prozeß — die historische Verwandlung des synthetischen Phytoplasma in analytisches Zooplasma ist jedenfalls polyphyletisch und hat sich oftmals im Lauf der Phylogenie wiederholt."

III. Professor H. F. Osborn (der große Paläontologe in New York) in der Dollo-Festschrift der Palaeobiologica (1928, Seite 192): „Ich betrachte die Affenmensch-Theorie als gänzlich falsch und irreführend. Sie sollte verbannt sein von unserer Literatur, nicht auf sentimentale Gründe hin, sondern auf rein wissenschaftliche Gründe hin ("purely scientific grounds"), und wir sollten entschlossen unsern Blick richten auf die Entdeckung unserer wirklichen vormenschlichen Vorgänger, mehr durch die Methoden der Wirbeltier-Paläontologie als durch die der Embryologie und vergleichenden Anatomie."

Kurse (meist dreitägig)

für Pfarrer, Lehrpersonen, Studenten und Kandidaten verschiedener Fakultäten werden auf Antrag vereinbart, ebenso Führungen für Schulklassen

Besuchergruppen,

welche nur für einen Tag nach Wittenberg kommen, tun gut, sich rechtzeitig vorher wegen Beratung, Zeiteinteilung und Führung an den Lutherstätten (Schloßkirche, Stadtkirche, Melanchthonhaus, Lutherhalle) an den kirchlichen Verkehrsausschuß, Kirchplatz 9, oder an den Magistrat (Verkehrsamt) Fernruf 503 zu wenden. Besichtigung des Forschungsheims empfiehlt sich in Teilgruppen zu je etwa 25 Personen und je 1—1½ Stunden. Besuch des Lutherbrunnens ist wegen der Entfernung nur im Sommer und nur bei genügender Zeit ratsam, bietet aber dann einen stimmungsvollen Abschluß einer Wittenbergfahrt.

Das Diakonissen-Mutterhaus der Frauenhilfe fürs Ausland „Katharinenstift" bittet bei Besuchsabsichten um vorherige schriftliche Anfrage.

Falls Besichtigung des viele stadtgeschichtliche Erinnerungen enthaltenden Heimatmuseums gewünscht wird, frage man nach Einlaß und Führung im Schloß.

Die Satzungen für den Verein „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“

mit den von der zweiten Mitgliederversammlung vorgeschlagenen Änderungen. (Diese in gesperrtem Druck.)

§ 1.

Es hat sich ein Verein gebildet, der den Namen „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ trägt und seinen Sitz in der Lutherstadt Wittenberg hat. Der Verein soll ins Vereinsregister eingetragen werden.

§ 2.

Der Verein hat den Zweck, Weltanschauung im evangelischen Geiste durch Forschungs-, Vortrags- und Lehrtätigkeit zu pflegen.

§ 3.

Mitglieder können alle großjährigen Evangelischen werden, die sich zu einem Mindestbeitrag von jährlich 3 RM. verpflichten. Die Aufnahme erfolgt durch den Vorstand. Vereine und Körperschaften können mit Genehmigung des Vorstandes Mitglieder werden. Ihr Jahresbeitrag wird mit dem Vorstand vereinbart. Das Vereinsjahr rechnet vom 1. April bis 31. März.

Bei einem Mindestbeitrag von 5 RM. erhält jedes Mitglied die Vereinsnachrichten.

Wer mit seinem Beitrag über ein Jahr in Rückstand bleibt, gilt als ausgeschlossen.

Der Austritt erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstand und kann bis zum Schluß jedes Kalenderjahres mit Wirkung auf das nächste Kalenderjahr erfolgen.

§ 4.

Der Vorstand des Vereins besteht aus höchstens siebzehn Mitgliedern. Das Kirchenbundesamt, der Evangelische Oberkirchenrat zu Berlin, der Provinzialkirchenrat der Provinz Sachsen, das Evangelische Konsistorium der Provinz Sachsen, die theologische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg, die Lutherstadt Wittenberg, der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes, der Hauptvorstand des Evangelischen Bundes der Provinz Sachsen und die Gesellschaft für evangelische Pädagogik entsenden je ein Vorstandsmitglied sowie deren Stellvertreter.

Acht weitere Mitglieder werden in der ordentlichen Mitgliederversammlung gewählt.

Der Vorstand wählt aus sich einen Vorsitzenden sowie dessen Stellvertreter, die im Sinne des § 26 des BGB. den Vorstand bilden.

Außerdem wählt der Vorstand einen Schriftführer und Schatzmeister, sowie einen Ortsausschuß, zur Erledigung der laufenden Vereinsgeschäfte.

Ernennung und Wahl des Vorstandes erfolgt auf drei Kalenderjahre[1]), zuerst von Begründung des Vereins bis Ende 1929.

§ 5.

Die ordentliche Mitgliederversammlung findet einmal im Jahre, und zwar tunlichst im Oktober, in Wittenberg statt und wird vom Vorsitzenden oder von dessen Stellvertreter geleitet.

Außerdem muß eine Mitgliederversammlung einberufen werden, wenn mindestens dreißig Mitglieder dies in begründetem schriftlichen Antrage bei dem Vorstand beantragen. Diese ist innerhalb sechs Wochen nach Eingang des Antrages vom Vorstande einzuberufen.

Die Einladung zur Mitgliederversammlung erfolgt durch besonderes Schreiben des Vorstandes an die Mitglieder, in dem die Tagesordnung enthalten sein muß, und das mindestens sieben Tage vor dem Verhandlungstage durch die Post abzusenden ist.

§ 6.

Die Mitgliederversammlung hat die Aufgabe:

1. den Bericht des Vorstandes entgegenzunehmen,
2. die Jahresabrechnung zu prüfen und zu entlasten,
3. die Bezeichnung der nach § 4 zu entsendenden Vorstandsmitglieder entgegenzunehmen und die übrigen weiteren Vorstandsmitglieder zu wählen,
4. Anträge an den Vorstand zu stellen,
5. Satzungsänderungen zu beschließen.

Die Beurkundung der gefaßten Beschlüsse erfolgt durch Vollziehung des Protokolls seitens des Vorsitzenden, des Schriftführers und eines Teilnehmers der Versammlung.

§ 7.

Jede Änderung der Satzung ist nur möglich in einer ordentlichen Mitgliederversammlung, wenn mit den entsendeten Vorstandsmitgliedern $^2/_3$ der anwesenden Mitglieder für die Abänderung stimmen.

Unter eben denselben Bedingungen ist auch nur eine Auflösung des Vereins möglich, jedoch muß hierüber noch außerdem eine eigens zu diesem alleinigen Zweck einberufene außerordentliche Mitgliederversammlung entscheiden.

---

[1]) „Kalenderjahr" wird oben und hier durch „Vereinsjahr" ersetzt werden müssen. O. Kl.

Durch das Forschungsheim können bezogen werden:

1. **Flugblätter des Forschungsheims.** Gratis.
2. **Sitzungsberichte des Forschungsheims.** In Vorbereitung.
3. **Dr. Ernst: Der moderne Mensch.**
4. **Zeitschrift „Die Weltanschauung".** Jahrgang 1 RM.
5. **O. Kleinschmidt: Die Formenkreislehre.**
6. **O. Kleinschmidt: Homo Sapiens.** Eine naturgeschichtliche Monographie des Menschen. Man vergleiche Nr. 5 und 6 etwa mit dem soeben erschienenen Band III von „Natur und Mensch", um die Weite des Abstandes von einer derartigen, nicht mehr zeitgemäßen Darstellung voll zu würdigen.

Mitglieder des Forschungsheims, welche mindestens 5 RM. Jahresbeitrag leisten, erhalten Nr. 1, 2, 4 und die Fortsetzungen von Nr. 6 gratis. Frühere Teile können zum Selbstkostenpreis nachgeliefert werden.

Wir machen unsere Mitglieder noch besonders auf die im Anzeigenteil vermerkte günstige Bezugsgelegenheit betr. Bergers Lutherwerk aufmerksam.

Wegen besonders bequemer Lage (an Haltestellen des Kraftverkehrs) sind für Besucher des Forschungsheims folgende Gasthöfe zu empfehlen (alle mit Zentralheizung und Warmwasser):

1. **Klosterhof.** Fernruf 11, 24 Zimmer, 34 Betten, Platz für 100 Mittagsgäste und 12 Autos.
2. **Wittenberger Hof** (1929 in Betrieb tretend). 36 Zimmer, 42 Betten, Platz für 150 Mittagsgäste im Saal (im Garten viel mehr) und für 20 Autos.
3. **Goldner Adler.** Gegründet 1524, Fernruf 474, 60 Zimmer, 80 Betten, Platz für 150 Mittagsgäste und 25 Autos, schattiger Garten.
4. **Schloßgarten.** Fernruf 303, 23 Zimmer, 32 Betten, Platz für 500 Mittagsgäste und 8 Autos, großer schattiger Konzertgarten mit Platz für große Besuchergruppen.

MARTIN LUTHER

IN KULTURGESCHICHTLICHER DARSTELLUNG

Von Geheimrat Professor Dr. Arnold E. Berger, Darmstadt

Vier Bände mit insgesamt 2000 Seiten Text / In Ganzleinen gebunden 40,— RM.

Vorzugspreis bei Hinweis auf diese Anzeige:

Alle vier Bände gebunden nur 20,— RM.

ZWEI URTEILE:

... das Lutherwerk von Arnold E. Berger, das seit kurzem in den Verlag von A. Ziemsen, Lutherstadt Wittenberg, übergegangen ist und für diese geradezu eine Bereicherung an reformatorischem Besitz bedeutet. Denn was uns in diesem Werke, das aus der tiefsten Tiefe des lutherischen Geisteserbes geschöpft ist, dargeboten wird, ist nicht nur ein lebensprühendes Bild des gewaltigen Helden, sondern bietet auch für dies Bild einen so wundervollen Rahmen und stellt es vor einen so großartigen Hintergrund, daß auch die wohlbekannten Züge dieses Bildes in ganz neuer Weise lebendig und wirksam werden. Wir sehen vor unsern Augen sich nicht nur ein Stück Kirchengeschichte abspielen, das jeder Pfarrer, ja auch jeder gebildete Evangelische kennen muß, sondern es entrollt sich uns ein Abschnitt deutscher Kulturgeschichte von geradezu überwältigender Größe ... Darum ist dies Buch nicht nur eine Fundgrube des Wissens auf theologischem und historischem Gebiete, sondern eine Quelle reichster Anregung für den gebildeten Laien, ein Stahlbad für den Mann des öffentlichen Lebens, das ihn aus allem Schlamm des Opportunismus heraushebt auf den reinen Boden der letzten Wahrheit: *Jedes Leben hat so viel Wert, als es ein Opfer ist.* — So ist es wahrlich nicht zu viel verlangt, wenn man sagt: *„Dies Werk muß zum eisernen Bestand jeder Pfarrbibliothek gehören!“* Jeder Kirchenkreis sollte es anschaffen und zur Arbeitsbasis einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Pfarrern und Lehrern machen. Denn hier finden sie das, was beide aufs innigste verbinden muß: *„Das deutsch-evangelische Kulturgut“*, dessen Auswirkung noch längst nicht abgeschlossen ist, sondern jetzt erst seinem Höhepunkt entgegengeht.

Generalsuperintendent Prof. D. Schöttler,
Vorsitzender des Evangelischen Konsistoriums in Magdeburg.

Ein hochgebildeter Katholik, der Wittenberg besuchte, erklärte: „Luther wird von meiner Kirche als Ketzer beurteilt, aber ich sehe in ihm trotzdem den Mann, der Großes für Deutschland geleistet und der auch unsere Kirche herausgeführt hat aus dem Dunkel des Mittelalters.“ Wenn heute ein Katholik so denkt, wieviel mehr muß der evangelische Gebildete wissen, was ihm der Name Luther bedeutet. — Es ist wahr, daß nur zu leicht das teuerste Erbe der Reformation, das tiefinnerliche Glaubensleben, das Wesen des Protestantismus, verkannt wird, wo man nur ihre äußeren Kulturwirkungen in den Vordergrund stellt. Aber diese innersten Werte sind uns nicht dazu gegeben, daß wir sie gleichsam einbalsamieren und in einem Mumiensarg verwahren, sondern dazu, daß sie mit zunehmender Kraft und Wärme unsere Gegenwart und Zukunft durchdringen. Dabei kann uns Bergers Lutherwerk wertvolle Handreichung leisten.

Dr. Kleinschmidt.

Auf Wunsch kann die Bezahlung in vier Monatsraten von 5,— RM. erfolgen. Ausführlicher Prospekt mit vielen vorzüglichen Kritiken durch den Verlag. Einsichtnahme in jeder Buchhandlung.

A. ZIEMSEN VERLAG, WITTENBERG (BEZ. HALLE)